

# Die Miemingerkette.

Ein Beitrag zu ihrer eingehenderen Kenntnis.

Von

*Dr. O. v. Unterrichter, Dr. O. Ampferer und Dr. Gustav Beyrer.*

## Einleitung.

Im Bereiche der nordtirolischen Kalkalpen nimmt die Wettersteingruppe eine bedeutsame Stellung ein. Ihr zweitmächtigstes Glied ist jener formschöne, scharf ausgeprägte Zug von herrlichen Bergen, welcher nach dem südlich vorgelagerten Mittelgebirge von Mieming den bezeichnenden Namen »Miemingerkette« führt. Der Waldsattel von Holzleiten trennt sie vom Simmering-Tschirgantstock, der Fernpaß mit seinen Seenspiegeln von den nordöstlichen Lechtaleralpen, die sumpfige Hochfläche der Pestkapelle und das wildreiche Geistal von dem Wettersteingebirge; im Osten findet sich die Höhe von Buchen und das tief eingerissene Kochental als Begrenzung gegen die wellige Hügellandschaft von Seefeld und Mösern.

Die touristische Erschließung der Miemingerkette begann mit den führerlosen Wanderungen des zu früh verblichenen Hermann v. Barth im Sommer 1873. Ihm folgte A. Waltenberger, der eine erschöpfende orographische Studie mit einem Vorworte und den Ersteigungslien H. v. Barths 1882 als Frucht seiner Tätigkeit vorlegte. In den folgenden Jahren brachte Ferdinand Kilger, den mit seinem treuen Führer Paul Probst die Erde deckt, die wieder in Vergessenheit geratenen Miemingerberge in Erinnerung durch Wiederholung der Barthschen Touren und Auffindung mehrerer neuer Pfade. Sein unbestrittenes Verdienst ist es, mit Wort und Bild Anhänger für sein Lieblingsgebiet geworben zu haben; ihm verdankt man die Errichtung der Schutzhütte im Alpel und die Fürsorge der Sektion München unseres Vereines für diese Bergkette. Teils vor, teils neben ihm entfaltete Ludwig Purtzscheller, der Vielgewanderte, seine längst erprobte Tatkraft. Eingestreut in diesen Abschnitt erfolgten vereinzelte Unternehmungen auf hervorragende Gipfelhäupter.

Bisher erstreckte sich die erschließende Tätigkeit auf die Gewinnung der bedeutendsten Erhebungen der Hauptkette von den bestzugänglichen Seiten aus, während die Nebenkämme mit Ausnahme der Sonnenspitze, die dank ihrem herausfordernden Auftreten ihre oftmalige Bezwigung fand, sich keiner Berücksichtigung erfreuten. — Die unvermeidlichen Namensverschiedenheiten und Unrichtigkeiten teilweise zu beseitigen, blieb den verdienstlichen Aufsätzen Karl Gsallers vorbehalten.

Das Jahr 1894 bezeichnet eine Wendung; es beginnen die ergänzenden Bergfahrten nach verfeinertem Geschmack von Innsbruck und München aus. Noch unbetretene Höhen, die Grate und gemiedenen Nordflanken werden heimgesucht, die Besucherzahl steigt und mit ihr das Interesse an der weiteren Erschließung der Bergkette. Hierbei aufgetauchte Zweifel und Widersprüche zu beseitigen, gehäuften Stoff zu sichten, Selbstgeschautes im Gedenken an manche frohe Stunde in der einen und anderen Richtung wiederzugeben, sei Zweck der folgenden, durch Freundeshand verbundenen Zeilen.

## Zur Orogaphie und Nomenklatur.<sup>1)</sup>

Die Miemingerkette zieht im Allgemeinen in ost-westlicher Richtung vom Sattel bei Buchen, 1262 m, zum Fernpaß, 1210 m; ihre seitliche Gliederung, voran die nördliche, ist auffallend stark und mannigfaltig.

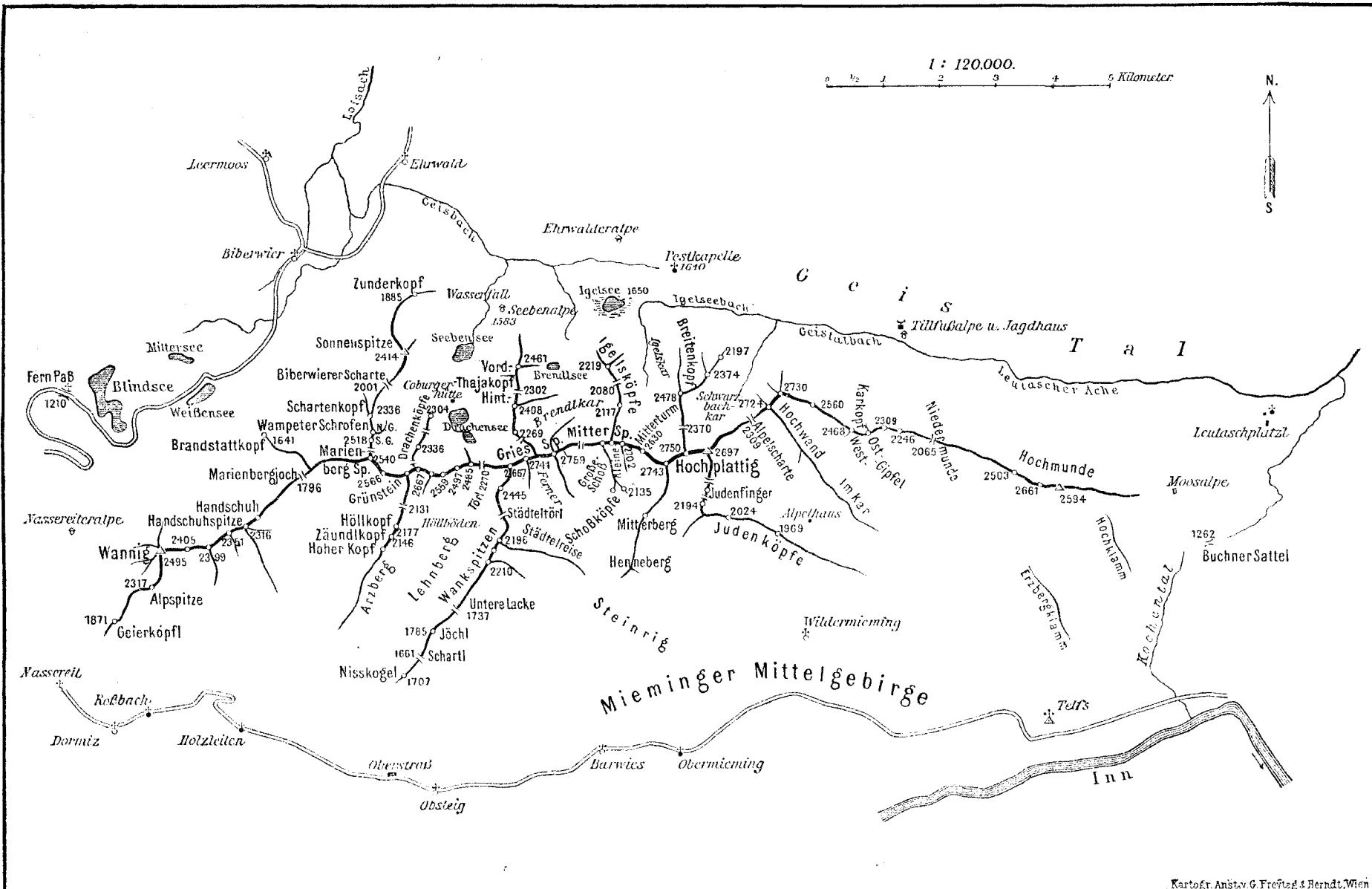
### Hauptkamm.

Von den Hütten der aufgelassenen Moosalpe (Buchner Alpel) steigt der Kamm zur »Hochmunde« oder »Hohen Munde«, und zwar zunächst zu einem breiten, runden Buckel, dem Ost- oder Signalgipfel, 2594 m,<sup>2)</sup> im Volke auch »niedere Spitze der Hochmunde« genannt, auf welcher am 14. August 1898 vom Radfahrverein Telfs eine 8½ m hohe Fahnenstange samt 3 m hoher und 1½ m breiter Fahne — alles von Eisen — errichtet wurde. (Bote für Tirol und Vorarlberg, Nr. 197 vom 31. August 1898). Durch eine Scharte, welche von einem darin aufragenden Felszahn den Namen »beim steinernen Manndl«, 2526 m, führt, getrennt, folgt die höchste Erhebung, Nase oder Platte, 2661 m. Von der nächsten Einsenkung zieht der Grat in nordwestlicher Richtung zersplittert zum Westgipfel der Hochmunde, 2503 m, dann stetig absinkend, einmal von einer Kerbe unterbrochen, zur »Niedermunde«, 2065 m; eine höckerartige Anschwellung vorher ist mit 2153 m vermesssen. Der Name »Hochmunde« (»Munt'n« wird gesprochen) ist nun allgemein gegenüber den früheren unrichtigen Ausdrucksweisen »der hohe Mund«, die hohe »Mundi« gebräuchlich. Die Karte Peter Anichs von 1772 schreibt »Mundeberg« und »Niedermundeberg«, die große Karte von Burglechner aus dem Jahre 1629 »Monta« und im Gejaidbuch Karl von Spaurs (1500) ist vom Gebirge »Muntan« die Rede. Daher dürfte die Annahme Chr. Schnellers (Beiträge zur Ortsnamenkunde Tirols, 1893) richtig sein, daß in »Munde« die romanische Bezeichnung für Berg, mons, steckt. — Das Bedürfnis, aus dem Westgipfel der Hochmunde einen eigenen Gipfel zu machen (Waltenberger spricht von »dem Niedermunde«, Kilger in Anlehnung daran vom »steilwandigen Gipfel der Niedermunde«) ist nicht vorhanden; ebenso ist die Bezeichnung »Niedermundesattel« für niedere Munde, Niedermunde, zu schleppend. Der Name »Thörl« der alten Spezialkarte für dieses Joch ist ungebräuchlich. — Das Gehänge der Hochmunde ist südwärts von zwei tiefen Schluchten durchsetzt, der Erzbergklamm und der Hochklamm; die Schutthalden dieser Seite am Fuße des Gewändes führen den Namen »Hochgries«.

Von der Niedermunde zieht der Kamm unter Zackenbildung, die erste mit 2246 m vermesssen, westwärts, sich plötzlich zum viereckigen »Karkopf« (Ost- und Westgipfel, letzterer 2468 m) emporschwingend; ein Vorkopf trägt die Höhenziffer 2309 m. Über Grathöcker hinweg, einer derselben 2569 m, geht es in nordwestlicher Richtung zum Ost-, eigentlich Nordostgipfel, der »Hochwand« oder »Totenwand«. Ein schmaler Grat verbindet ihn mit dem niedrigeren Südwestgipfel, 2724 m; demnach dürfte die höchste Spitze auf 2730 m zu veranschlagen

<sup>1)</sup> Der in diesem Bande der Zeitschrift zum Abdruck gebrachte Teil der vorliegenden Monographie entstammt der Feder des Herrn Dr. G. Beyrer, mit Ausnahme des geologischen Teiles (Seite 219 bis 223), welchen Herr Dr. O. Ampferer bearbeitet hat. Die Schriftleitung.

<sup>2)</sup> Sämtliche Höhenangaben sind der neuen Originalaufnahme 1:25 000 entnommen. Das Blatt Zirl—Nassereit der verbesserten Spezialkarte 1:75 000 ist leider immer noch nicht erschienen. Gegenwärtig die besten und handlichsten Übersichtskarten für die Miemingerkette sind das Blatt 672 (Mittenwald) der Karte des Deutschen Reiches (1:100 000) — siehe Mitteilungen 1898 — und die mustergültig, nach den Neuaufnahmen der neunziger Jahre farbig hergestellte österreichische Generalkarte (1:200 000) des k. u. k. militär-geographischen Institutes vom Jahre 1898 (mit Nachträgen vom 20. Mai 1899), welche bereits die Koten der neuen Originalaufnahme (1:25 000) und eine tadellose Nomenklatur — von Kleinigkeiten abgesehen — enthält.



Nach einer Zeichnung von Dr. G. Beyrer.

### Kammverlaufskizze der Miemingerkette.

sein. Die alte Spezialkarte enthält in diesem Gebiete große Fehler. Nach raschem Abbruch läuft der Hauptkamm in südwestlicher Richtung ziemlich flach zu einer Ecke, 2486 m, und stürzt von dieser zur Alpelscharte, 2309 m, nieder. Über wilde Felszacken und Türme schwingt er sich weiter empor zum Ost- und Signalgipfel des »Hochplattig«, 2697 m, zum höchsten, mittleren Gipfel und zur keck hervorspringenden Westspitze, 2743 m, einem kanzelartigen Bau; die höchste Erhebung, welche wenig westlich von der Mitte des breiten Gipfelkörpers aufragt, muß demnach etwa 2750 m erreichen. Damit erscheint dieser Berg wieder in die ersten Reihen gestellt und seinem Nachbar im Westen beinahe ebenbürtig; merkwürdig ist nur, daß selbst die neue Originalaufnahme nach den Forschungen Kilgers noch darüber im Unklaren sein konnte und die Höhe des mittleren Gipfels nicht verzeichnete. Die Nomenklatur dieses Gipfels ist mannigfaltig; die Originalaufnahme schreibt überflüssigerweise »Mieminger Hochplattig«. Der älteste, poetische Name »Frauenschritt, hoher Frauenschritt<sup>1)</sup> machte der »Oberen Platte« H. v. Barths und seiner Nachfolger Platz; daneben wurde auch von »Hochplatte« gesprochen. Ich schließe mich nach meinen Erfahrungen der Ansicht Gsallers an, der in einem gediegenen Aufsatze (Österreichische Touristenzeitung 1892, »Bergnamen — ein Volksrecht«) die richtige Bezeichnung »Hochplattig« in eingehender Darlegung vertreten hat. Der Fehler der übrigen Bezeichnungen liegt darin, daß aus einem »Plattig« (Oberes-, Hoch-) eine »Platte« wurde. Kilger setzte dann — idem per idem — eine »Hochplatte« (Ostgipfel) neben die »Obere Platte« (höchster Gipfel); für die Ostecke der breiten Berggestalt eine eigene Bezeichnung anzunehmen, ist, wie sich an vielen anderen Mustern ergibt, z. B. Große Bettelwurfspitze, zwecklos. Auf den Hochplattig folgt das zersplitterte Kammstück, in dem ein rotbrüchiger, ungefügter Turm, »Mitterturm«, Punkt 2630 m, hervorragt. Daran reihen sich die in der Mitte der Kette gelegenen, von H. v. Barth so benannten »Mitterspitzen«: die östliche und höchste, die sechszackige mittlere und die doppelgipflige westliche. Die Höhe der östlichen dürfte 2702 m erreichen, obwohl sie in der Originalaufnahme nicht vermessen und diese Ziffer auf der Westlichen Mitterspitze eingetragen ist; letztere wird in der alten Originalaufnahme aber bloß mit 2673 m angegeben. Ich glaube daher ein Versehen in der Zeichnung annehmen zu können. Im Volke sind diese Erhebungen namenlos. Nach einer freundlichen Mitteilung des Herrn K. Gsaller sprach sie der herzoglich-altenburgische Jäger Mathias Klieber 1881 als »Kamp« an; 1891 sagte er aber, daß der »Kamp« von den Barthschen Mitterspitzen (Name ihm unbekannt) herabzieht. Josef Plattner, Wirt von Barwies, sagte 1891 statt Mitterspitze Schoas- (d. h. Schoßkopf) und diese Benennung hat sich auch die Originalaufnahme angeeignet — aber mit Unrecht, denn die Schoßköpfe liegen in einem südlichen Seitenkamme der Westlichen Mitterspitze. — Von der nächstfolgenden Scharte wendet sich der bisher westlich verlaufene Grat südwestlich über mehrere Gratzacken hinweg zu den vier Köpfen der massigen »Östlichen Griesspitze«, 2759 m, der höchsten Erhebung in unserer Kette, und zur edel geformten »Westlichen Griesspitze«, 2744 m; sodann folgen drei Türme und ein geröllbedeckter Buckel, 2667 m, von welchem der Grat in nordwestlicher Richtung mit ungangbaren Wänden zum Törl (Grünsteinscharte) abstürzt. Um die Benennung der Griesspitzen tobt auch viel Streit. Das Volk kennt nur eine Spitze, die nach Süden hervortretende, westliche, welche man kurzweg als »Griesspitz« bezeichnet; dieser Name soll von den Geistaler Jägern herrühren und den griesigen Plattenhängen entsprechen. Früher hieß er Städtlberg, Städtlspitz oder Gamswannele spitz. H. v. Barth und seine Nachfolger unterschieden eine Östliche und West-

<sup>1)</sup> Siehe Reymanns Spezialkarte, Blatt Oberinntal-Innsbruck.

liche Hohe Griesspitze, welcher Name sich vom »Hohen Gries«, einer aus der Luft gegriffenen Ausdrucksweise für »Große Schoß«, herleitet. L. Purtscheller wollte an Stelle der Östlichen Griesspitze eine Östliche und Westliche Fernerspitze setzen und für die Westliche Griesspitze den Namen »Griesspitze« annehmen. Gsaller vertritt in seinem erwähnten Aufsatze (Bergnamen — ein Volksrecht) die Bezeichnungen »Gamswannenspitze« (Westliche Griesspitze) und »Griesspitze« (Östliche Griesspitze). Da sich aber die »Griesspitze« bereits im Volke eingelebt hat, allerdings in gekürzter Form, wähle ich den goldenen Mittelweg der Bequemlichkeit, beseitige die schleppende »Östliche und Westliche Hohe Griesspitze« und beharre bei einer »Östlichen und Westlichen Griesspitze«. Die Originalaufnahme enthält keine Namen.

Vom viel begangenen Übergang des »Törl«, 2270 m (auch Törle, Seeben- oder Hölltörl gebräuchlich — Grünsteinscharte ist ein Literaturname!), weg steigt der Hauptkamm in westlicher Richtung über drei hervorragende Erhebungen (die gemessenen Punkte 2485, 2497 und 2559 m) zum Dreizack des »Grünsteins« (Mittelgipfel als höchster 2667 m), der seinen Namen von den südöstlich gelegenen grünen Plätzen erhalten hat. Zwischen dem höchsten und dem Westgipfel lugen vier schlanke Finger, abenteuerliche Gestalten, herab; man nennt sie nach den, der Bearbeitung des Flachses dienenden Werkzeugen die »Hachel« (Hechel) oder »Riffel«, und das darunter gelegene Kar im Süden, welches gegen die »Höllböden« abstürzt, das »Riffeltal«. Beim gespaltenen Westgipfel nimmt der Kamm einen nordwestlichen Verlauf an. Auf die tief eingeschnittene »Östliche Marienbergscharte« folgt der Obelisk der »Östlichen Marienbergspitze«, 2566 m, und auf sie, durch die gangbare »Westliche Marienbergscharte« getrennt, das einem breiten Schutt-dach aufgesetzte Hörnchen der »Westlichen Marienbergspitze«, 2540 m. Südwestlich von ihr liegt das »Marienbergjoch«, 1796 m. Die Marienbergspitzen werden vom Volke zum Grünstein gerechnet und nur die Kundigeren unterscheiden den »Marienberg« hiervon; dieser Name findet sich auch in der Originalaufnahme. — »Marienbergspitzen« und »Marienbergscharten« sind einem touristischen Bedürfnis entsprungen unter möglichster Anlehnung an die ortsübliche Bezeichnung. Die Bezeichnung »Marienschrofen« besteht nicht und muß zudem als ungeeignet zurückgewiesen werden.

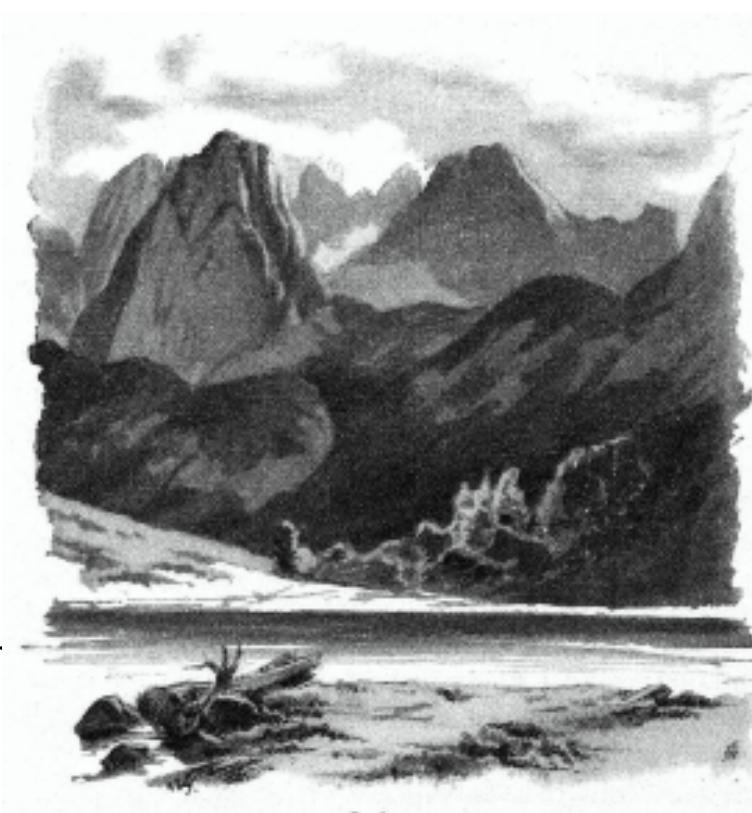
Vom Marienbergjoch hebt sich der Kamm in südwestlicher Richtung zu mehreren Felsgebilden, dem »Handschuh«, und zur »Handschuhspitze«, 2316 m; auf drei Gratwellen (die gemessenen Punkte 2351, 2399 und 2405 m) folgt das vielgipflige »Wannig« (höchste Spalte 2495 m), welches mit einem kanzelartigen Vorbau zur Hochfläche der Mittenau-, Nassereiteralpe, 1750 m, abbricht. Bezuglich der Bezeichnung des Namens »Wannig« halte ich mich an die Anschauung Gsallers (siehe seinen Aufsatze: Bergnamen — ein Volksrecht!), die ich bei meinen Wanderungen bestätigt fand, entgegen der Meinung Kilgers (Zeitschrift 1890, S. 263).

### Nördliche Seitenkämme.

Vom Ostgipfel der Hochwand zweigen in nordöstlicher und nordwestlicher Richtung zwei unbedeutende Felsrippen ab; letztere enthält die gemessenen Punkte 2455 m und 2317 m. Ihre Abstürze bewundert man auf dem Wege zwischen Tillfuß und Pestkapelle. Vom Westgipfel strahlt auch ein kurzer Ast nach Nordwesten aus.

Vom höchsten Gipfel des Hochplattig löst sich in seinem nördlichen Absturze ein Felsgrat los, der zunächst zu einer Scharte, 2370 m, absinkt, dann aber zum Gipfel des »Breitenkopfes«, 2478 m, sich aufschwingt; von letzterem geht ein Flügel nach Nordosten, welcher einzelne Erhebungen, 2374 m und 2197 m, aufzuweisen hat, die sich vom Geistal als pralle Mauern zeigen.

Der zweite, bedeutende Seitenkamm schließt am Nordgewände der Mittleren Mitterspitze an den Hauptkamm an; nach mehreren Köpfen, von welchen der höchste, der »Hintere Igelskopf«, 2127 m mißt, zeigt sich eine schmale Lücke, 2080 m, als mühselige Verbindung zwischen den beiderseitigen Karen, die ich »Igelsscharte« nenne. Über derselben ragt der doppelgipflige »Vordere Igelskopf«, die niedrigere, mit einer Stange gezierte Norderhebung, 2219 m, und die um einige Meter höhere Südspitze auf. Breit stürzt er zur sumpfenden Mulde des Igelsees, 1550 m, dem tiefsten Punkte auf der welligen Hochfläche der Pestkapelle, ab, knapp neben welcher südöstlich die Wasserscheide, 1640 m, liegt. Die Bewohner Ehrwalds nennen diesen Frühsommersee in ihrem Gebiete, der sonst ein abflußloses Gewässer, wohl manchmal auch bloße Weide darstellt, Igelssee, die ganze Gegend »im Igels«.



Seebensee.

Die Leutascher hingegen sprechen von Negelsee (Bezeichnung der Originalaufnahme) und Nigelsee; v. Barth heißt ihn Siglsee, Waltenberger Negels- und später Negelessee, Peter Anich (1772) Siglsee. Der Name kommt wahrscheinlich von den in dieser Lache zahlreich vorhandenen Rößegeln, welche von den Ehrwaldern »Igel«, den Leutaschern »Negl« (Ähnlichkeit mit wirklichen Nägeln?) oder »Nigl« genannt werden. Um dem Volksnamen sein Recht zu wahren, ziehe ich die schriftdeutsche Form »Egelsee« (siehe Österr. Alpenzeitung 1897) zurück. Für den in Frage stehenden Gipfel, der die Erörterung veranlaßt, hört man am häufigsten Igelskopf (so auch die Originalaufnahme), daneben Igelseekopf; die kürzere Form dürfte

sich mehr empfehlen. Herr K. Gsaller hörte (nach einer freundlichen Mitteilung) für denselben durch den Oberjäger von Leutasch im Jahre 1883 den Namen »Mitterkarkopf«. Das Kar zwischen Breitenkopf und Igelskopf heißt »Igelskar« (wohl auch Igelseekar), der aus ihm kommende Bach merkwürdigerweise »Igel-, Negelseebach« (Hinweis auf das ehemalige Seebecken des Igelsees mit Abfluß?) und in seinem weiteren Laufe Geistalbach und Leutascher Ache. Kilger läßt ihn richtig im Igelskar entspringen, dann den Negelsee (!) durchfließen, woraus er den Namen »Negelseebach« ableitet; einen bedeutenden Zufluß des Geistalbaches aus dem »Schwarzbachkar«, den »schwarzen Bach« (Schwarzbach), der diesem Kar den Namen gegeben, nennt er »Schwarzbachkarbach« (!). Bald darauf erwähnt er den kleinen Negelsee am Nordfuß des Breitenkopfes (!) (Zeitschr. des D. u. Ö. A.-V. 1890, S. 261 und 262).

Gerade unter der Östlichen Griesspitze löst sich vom Gewände ein Schutt-rücken los, der in seinem bogenförmigen Verlaufe das »Brendl- oder Brandlkar« (nach dem »Brand« am nördlichen Karabhang benannt) in zwei Stufen teilt; in der unteren liegt der »Brendlsee«.

Als dritter Seitenkamm ist der Thajakamm zu nennen, der sich westlich von der Östlichen Griesspitze — nicht östlich von derselben, wie Kilger sagt — abscheidet; nach einem flachen Schuttsattel, 2269 m (ich nenne ihn »Hinteres Thajatörl«), hebt er sich über ein morsch Felsgebilde zum »Hinteren Thajakopf«, 2408 m; dieser stürzt nördlich in eine Scharte ab, 2302 m, das »Vordere Thajatörl« (gewählter Name), und auf ihn folgt der langgezogene Rücken des »Vorderen Thajakopfes«, 2461 m. Dessen Nordwände, von Rinnen und Rissen durchfurcht, stellen sich prächtig dar von der Seebenalpe, 1583 m, deren Hütte, Thaje (churwälsch, vom lateinischen *attegia* = Hütte; siehe Schneller, Beiträge zur Ortsnamenkunde Tirols) ihm den Namen gab. Der auf Verwechslung beruhende Literurname »Teilkopf« ist abzuweisen.

Ein weiterer Seitenkamm setzt unter dem höchsten Gipfel des Grünsteins ein, bildet zunächst die schuttbedeckte »Hintere Drachenscharte« (gewählter Name), sodann eine Reihe dräuender Felszacken, für deren höchste, südlichste Erhebung, 2336 m, sich der Name »Hinterer Drachenkopf« empfiehlt (gewählter Name). Über die »Vordere Drachenscharte« (gewählter Name) erreicht der nordöstlich ziehende Grat den »Vorderen Drachenkopf«, 2304 m, und damit sein Ende. Die Ehrwalder heißen ihn in ihrer Mundart »Draggenkopf«; die Mieminger, denen die Alpe Seeben gehört, haben keinen Namen dafür. An den Ostwänden ruht der Drachensee (Sage von einem Seeungetüm); tiefer unten blaut der Seebensee (-Seensee!), von den Äplern »unterer See« genannt im Gegensatze zum »oberen« oder Drachensee. Das Kar zwischen dem genannten Kamm und einer Seitenrippe, die sich vom Punkte 2485 m im Ostgrate des Grünsteins ablöst, nenne ich »Westliches«, jenes unter den Wänden der westlichen Griesspitze — im Osten vom Thajakamm begrenzt — »Östliches Drachenkar«; quer durch letzteres führt der Weg zum Törl empor.

Der letzte bedeutende Seitenkamm zweigt von der Westlichen Marienbergspitze, 2540 m, ab. Nach einer engen Scharte, für welche sich der Name »Schwärzscharte« in Anlehnung an die an ihrer Westseite eingeschnittene Schlucht empfiehlt würde, folgt der gewaltige Bau des »Wampeten Schrofens«; zunächst der mit 2518 m vermessene, höhere Südgipfel und, durch einen Zacken von ihm geschieden, der Nordgipfel. In ziemlicher Tiefe zweigt von ihm nach Nordwesten ein mit Wald untermischter Felsrücken ab, der im »Schachtkopf«, 1644 m, an der Silberleite sein Ende erreicht; ein kurzer Ast strahlt auch nach Nordosten. Der Name des Berges stammt von den bauchigen Westabstürzen; in Biberwier hört man ihn manchmal nach seinem Erzreichtum »Silberleiter« nennen. Auf ihn folgt, durch eine kleine Scharte geschieden, ein Felsgerüste von emporgestauten Schichtköpfen des Wettersteinkalkes, der »Schartenkopf«, 2336 m, im Volke ohne Namen. Zwischen ihm und dem nordöstlichen Seitengrat des Wampeten Schrofens liegt ein Kar eingebettet, durch eine Felsstufe in zwei Teile geschieden, das »Schartenkar« (gewählter Name). Den öden Trümmerkessel zwischen Vorderem und Hinterem Drachenkopf, Grünstein, Marienbergspitzen und Wampeten Schrofen nenne ich nach der in seiner Umrahmung gelegenen Schwärzscharte »Schwärzkar«; an seinem Ausgange dehnt sich eine wellige, von kleinen Mulden und Hügeln gebildete, magere Weidefläche aus, das »Grubach« oder »Grubig«. Die »Biberwiererscharte«, 2001 m (»Schartl« oder »Scharte« — so auch die Originalaufnahme — kurzweg genannt), wurde von Kilger irrtümlich als »Schwärz« in die Literatur eingeführt und der Name damit gerechtfertigt, daß dieser Übergang von Seeben nach Biberwier von Schwärzern, das ist Schmugglern viel benutzt worden sei. Die »Schwärz« hingegen ist jene, von eigentümlichen schwarzen Schiefern gebildete Schlucht, die zwischen den Nord-

wänden der Westlichen Marienbergspitze und dem westlichen Gehänge des Wampeten Schrofens nach Nordwesten von der »Schwärzscharte« herabzieht; man bezeichnet sie auch als »Schwarzes Brett«. Meine Gewährsmänner hiefür sind mehrere Knappen, die ich im Juli 1896 an der Silberleite traf; Förster Haller von Obsteig und die Ganghoferschen Jäger Auer von Obsteig und Mayr aus Obermieming.

Im Norden der Biberwiererscharte erhebt sich der formenschönste Bau der Miemingerkette, die nicht mit Unrecht dem Matterhorn verglichene »Sonnen- oder Sonnspitze« (der höhere Südgipfel 2414 m); sie stürzt zunächst auf eine Stufe, welcher der »Zunderkopf«, 1885 m, entragt. Daran setzt glatte Steilwand zur »Langen Lähn« ab.

Vom Wannig zweigt nördlich ein unbedeutender Seitenkamm ab, der bald nordöstlich umbiegt und mit einem, am Marienbergjoch, bei Punkt 1823 m entstehenden, nordwestlich zum Brandstattkopf, 1641 m,<sup>1)</sup> ziehenden Ast eine breite Schuttreiße, das »Bergltal« (Berglstal) einschließt. Dasselbe geht in seinem obersten Teile in die Schutthalden am Nordostfuße des Wannig über. Das »Bergltal« und die »Brandstatt« finden sich bereits in einer interessanten Urkunde vom 9. August 1559 (Ferdinandeum zu Innsbruck, Urkundensammlung Nr. 957),<sup>2)</sup> in welcher ein Streit zwischen den »gemeinen Nachbarschaften auf Barwies, zu Frohnhausen, See, Gschwend, Aschlen (Aschland) und derselben ihrer Mitverwandten, alle auf dem Miemingerberg einerseits, und der Gemeindenachbarschaft zu Biberwier andererseits von wegen des »Wunn-, Weide- und Blumbesuch auf der Alpen, genannt Marienberg« des langen und breiten dargetan und entschieden wird mit Festsetzung der bestrittenen Grenzen.

### Südliche Seitenkämme.

Vom Westgipfel der Hochwand strahlt nach Südosten ein Felsgrat aus, der nach Bildung mehrerer Köpfe (einer derselben mit 1850 m in der Originalaufnahme vermessene) in Wald übergeht und das »Alpel« vom Tal »im Kar« scheidet. Die Schafweiden unter- und oberhalb seiner steilsten Stelle, über welche der gewöhnliche Südostanstieg auf die Hochwand geht, führen den Namen »Unterer (2060 m, Originalaufnahme) und Oberer Tiergarten«; seinen Fuß umziehen die üppigen Galtmähder »im Hinterecken« (Hinteregg'n). In einer Höhe von 1600 m überschreitet der neu angelegte, rot bezeichnete Weg vom Alpelhaus zur Niedermunde seinen Rücken. Der nordwestlich von der Übergangsstelle aufsteigende Hintereckenkopf gewährt schöne Ausblicke.

Am Signalgipfel des Hochplattig, in dessen Südostabstürzen sich das kleine Kar »im Metzen« befindet, setzt der Seitenkamm der »Judenköpfeln« ein, der in südlicher Richtung zum höchsten Judenkopf, 2194 m, herabzieht; vor demselben ragt ein eher höheres, schlankes Turmgebilde auf, der »Judenfinger«, durch welches zwei schmale Scharten getrennt werden. An der nördlichen der letzteren (höchsten Judenscharte) mündet der mit langem Drahtseil versehene Kamin im Anstieg zum Hochplattig. Vom höchsten Judenkopf zieht der übergrünte Kamm südöstlich über eine Einsattlung, die man »Judentörle« nennen hört, und welche als schwer auffindbarer Übergang in die Judenschlucht benutzt werden kann, zu dem trigonometrisch vermessenen Punkte 2024 m, von welchem nach Südwesten ein Rücken hinabläuft, in seinem unteren Teile der »Ochsenbrand« genannt. Anschließend folgen in östlicher Richtung mehrere Köpfe, welche nördlich lotrecht zu den Schutthalden des

<sup>1)</sup> Die Spezialkarte (1:75000) schreibt »Bremstadtkopf«; der Name kommt hingegen zweifellos von Brand-, Brennstätte.

<sup>2)</sup> Ihre Einsicht wurde mir durch die Bemühungen des verdienten Kustos C. Fischnaler ermöglicht, dem ich an dieser Stelle bestens danke.

obersten Alpeltales abbrechen; am letzten derselben, 1969 *m*, gewinnt das Zwergholz die Oberhand. Den südöstlich ziehenden Waldrücken überschreitet der neu gemerkte, steile Fußweg zum Alpelhaus über das »Almmahdl« (kleines Mahd) in einer Höhe von etwa 1510 *m*.

Am Westgipfel des Hochplattigs zweigt ein kurzer Seitenkamm ab, der in seinem unteren Teil den »Mitterberg« oder »Vorberg« und »Henneberg« bildet und durch die Judenschlucht (»In der Jude«) von den Judenköpfeln getrennt wird. A. v. Pichler schreibt (Spätfrüchte, Anmerkungen zum Jörgel von Lahnsteig) »Juttenschlucht«, was auf eine Erklärung dieses Namens aus »Jutten« (Molke, latein. *jutta*) hindeutet und ganz gut zur Beschaffenheit des aus derselben kommenden Judenbaches, besonders nach stärkerem Regen und Gewittern, wann er infolge der bituminösen Kalke zudem weithin »stinkt«, wie die Mieminger sagen, paßt.

An der westlichen Mitterspitze löst sich ein Felsgrat ab, der »Schoßgrat«, dessen Ende die »Schoßköpfe« (der höhere westliche und der östliche mit 2135 *m*) bilden; der letzteren Abstürze führen den Namen »Unteres Plattig«. Der Schoßgrat trennt die Mulde der »Kleinen« von der »Großen Schoß« (»Schoas« gesprochen); letztere führt bei H. v. Barth den Namen »Hohes Gries«. Im Winkel zwischen Östlicher und Westlicher Griesspitze liegt in deren Südflanken ein öder Trümmerkessel mit Firnfeldern eingebettet, der »Ferner« genannt. Zwischen den Abstürzen der Östlichen Mitterspitze und des Westgipfels des Hochplattigs zieht die Neualpereise herab; der Felsrücken in ihrem oberen, karartigen Teil heißt »Neualpelskopf«.

Am westlichen Vorgipfel, 2667 *m*, der Westlichen Griesspitze zieht gegen Südwesten zum »Gamswannele« (nicht Gamswanne!), 2445 *m*, ein weiterer Seitenkamm. An den Südflanken liegen die den Namen gebenden Weideplätze der flüchtigen Grattiere; östlich von denselben, doch etwas tiefer, 2200 *m*, im Südabsturze der Westlichen Griesspitze, befinden sich auf einer »basteiartig« (in der Literatur zuweilen »Bastei« genannt!) vorgeschobenen Felsecke ebenfalls spärlich begrünte Flecken, die früher bedeutend größer waren und »Gamsanger« genannt werden. Das Gamswannele bricht steil in abenteuerlichen Felszacken zum »Städtltörl«, 2020 *m*, nieder; von diesem zieht gegen Osten die »Städtelreise« zum Ursprung des »Städtelbaches« hinab. Die Böden im Städtelbachquellgrund südlich der Reise heißt man »s' Tiergartl«. Der Name »Städtel« (verkürzt Städtl, dann Stödel, Stettel) deutet nach einer Sage auf eine versunkene Stadt, die an Stelle des heutigen »Steinrich«, »Steinrig«, gestanden. Die Originalaufnahme schreibt Steinreich; in den tirolischen Weistümern, Band 2, S. 85, kommt »Stairach« vor, Peter Anich erwähnt eine »Örtlichkeit auf Steinerach« (— ach, eine Kollektivendung an Hauptwörtern, also »viel Steine«). Dies ist ein großer, von mageren Föhren überwachsener, älterer Bergsturz, der sich vom »Städtelbachquellgrund« südlich übers »Hochbücheleck« gegen Barwies vorschiebt, dessen letzte drei Häuser am Wege nach Lehnsteig noch heute den Namen »die Vorstadt« führen (siehe dazu: »Deutsche Alpensagen von Alpenburg, Wien 1861«). Vom »Städteltörl« südlich liegen die Dolomitritte des »Wank«, »Wankberges«; zunächst die doppelzinkige nördliche (niedrigste) Wankspitze, 2196 *m*, dann die höchste, mittlere und, durch einen Zacken von ihr getrennt, die südliche, 2210 *m*, welche nach Süden zur Lehnbergalpe sanft mit Weideböden abdacht, die dem Berge den Namen gaben (Wang oder Wank — ein mit Gras und Blumen bestandener, sanft geneigter Hang einer Alpe, ein von Natur mit Vegetation überzogenes Terrain im Gegensatz zu künstlich erzeugter Fruchtbarkeit — ein sehr altes deutsches Appellativ bei Ortsnamen; siehe Schmeller). Von der südlichen Wankspitze, auch Wankkopf geheißen, läuft ein Rücken südwestlich; der Hauptzug streicht südöstlich zu einer Einsattlung, die als Übergang

vom »Lehnberg« in die »Städtelreise« benützt wird, und wendet sich bei Punkt 2117 m, von dem nach Osten der »Wankgrat« abzweigt, südwestlich über den »schönen Boden« zur »oberen und unteren Lacke«, 1737 m, einem Übergang von der Lehnbergalpe nach Gschwend (Geschwende, Rodung). Letztgenannte Örtlichkeiten sind freie Wiesplätze, auf welchen sich früher Wasserlachen von einem in der Nähe befindlichen »Sprung« befunden haben sollen. Streitigkeiten zwischen Jägern und Hirten wegen des allzu hoch hinaufweidenden Viehes, welches das Wild verscheuchte, veranlaßten, daß ein Weidmann Quecksilber in den Sprung warf, worauf das Wasser in den Boden verließ; seither leidet das Galtvieh in dieser Gegend viel Durst. Auf die »untere Lacke« folgt der Zundernrücke des »Jöchle«, »Jöchl«, 1785 m, hernach das »Schartle, Schartl«, 1661 m, und als letzte Erhebung der »Nißkogel«, 1707 m, an dessen Südwestabdachung die Nißmähder (Galtwiesen) liegen. In diesen Bezeichnungen steckt wohl auch das noch immer nicht befriedigend erklärte Wort: »Iß«.

Vom Ost- und Westgipfel des Grünsteins ziehen südwärts Felsrippen, die das »Riffeltal« einschließen; dieses stürzt wandig zu einer breiten Einsattelung ab, den »Höllböden«, 2131 m, welche einen viel benützten Übergang vom Marienberg in die »Hölle« darstellen. In letztere, eine Geröllhalde zwischen Grünstein und Gamswannele, zieht die »Höllreise« herab. Oberhalb der Höllböden erhebt sich der nach Nordosten abfallende »Höllkopf«, 2177 m; südwestlich darunter liegt der »Arzleger«. Nach einer Einsattelung, von welcher in das Marienbergtal die wilde Klamm des Manndltales hinabläuft, folgt der »Zäundlkopf«, 2146 m; nach abermaliger Einsenkung der »Hohe Kopf«, über 2000 m. In der Originalaufnahme ist eine südwestliche Ecke als »Hoher Kopf« angegeben mit 1917 m; auch der Name des »Höllkopfes« ist zu weit südlich gerückt. In südwestlicher Richtung verläuft der Kamm unter dem Gesamtnamen »Arzberg« und stürzt mit den »Bödenschrofen« ober Arzkasten ab; an seiner Südostseite liegen die »Arzbergmähder«. Der Name kommt von dem einstigen großen Bergsegen, auf welchen noch verschiedene Stollen und die Erzählungen alter Knappen hinweisen; Arzkasten war die ehemalige Erzaufbereitungsstätte. Der genannte Seitenkamm scheidet das Marienbergtal vom Lehnbergtal; in letzterem rauscht in tief aufgewühltem Bette der »Sturlbach« (von sturlen, stürlen = stieren, wühlen), dessen Ufer mit erratischen Gesteinen besät sind. Im bereits erwähnten Geajidbuch (1500) wird diese Gegend als Hirschengeajid im Gerichte Petersberg beschrieben wie folgt: »Sand Marieberg und Lönberg. Derselbe Berg liegt auf genanntem Miemingerberg und stößt gegen Mitternacht an Ehrenbergergericht und abendshalben gen Nassereit wärts. Daran ist auch wohl Wildpret und dasselbe hetzt man auf genanntem Marienberg und vom Lönberg und flucht von denen Ende zu dem Hofe Weisland. Da richt man Netz und Seil, man legt auch vor die Netzstatt Schutzn und Windwart und das ist auch ein guts Hirschgeajid, dann das Wildpret nahend in die Schutzn lauft und sichtig ist.«

Von der Handschuhspitze zieht südwärts ein beraster Rücken zum »Gampen«, einer schönen Weidefläche, herab; westlich von diesem liegt ein alter Stollen mit herrlichem Wasser, die »Wassergrube«. Mit stämmigem Hochwald, einem Teil des Marienberger Reichsforstes, bekleidet, endigt er oberhalb Aschland, 1111 m, kopfartig.

Vom Wannig südwärts ragen bizarre Felsnadeln, von welchen ein Grat zur »Alpspitze«, 2317 m, zweigt, die südlich in jähen Wänden abstürzt und sich besonders kühn von Roßbach aus darstellt. In ihrem Gehänge liegt das »Geierköpfli«, 1871 m, und der »Rauhe Kopf«, 1709 m, tiefer unten die aufgelassenen, alten Berggruben »am Feigenstein«.

## Zur Geologie.

In drei gegen Norden immer machtvoller emporbrechenden Felsenketten erheben sich zwischen Seefelder Senke und Fernpaß Hochgebirgskämme jenes hellen, silbergrauen Kalkes, der weiter im Osten die Zinken und Hörner des Karwendelgebirges erbaut. Aus Tälern und dunklen Vorgebirgen steigen die lichten Felsen hinan, wie berufen, am Himmel die Wetter zu weisen, eine Ruhestätte zu sein für schimmernde Nebel, für Morgen- und Abendröten, die sich tief und innig vor den bleichen Zinnen neigen.

Der südlichste dieser ungenau ost-westlich streichenden Kämme ist der Tschirgantzug, ein langgestreckter, eigentlich schon bei Telfs mit den Ausläufern des Achberges beginnender Rücken, der mit seinen schroffen Wänden unvermittelt aus der Innschlucht aufsteigt und jenseits flach und sanft als waldbedeckter Höhenraum die Mieminger Hochfläche berandet. Bei Mötz wird dieser Wall vom Klammbach durchbrochen, und erst von da westwärts, vom waldigen Grünberg an, erhöht sich diese Felsmauer; mächtige, steile Hochgebirgslinien treten vor, die fast alle an dem am Westende stehenden Tschirgant zusammenfließen und dem einsamen Berge, wie er so mitten im Talduft liegt, etwas vom Linienzauber des Vesuvs verleihen.

Gegenüber, jenseits der breiten Wald- und Wiesenlandschaft der Mieminger Hochfläche, bricht mit einem Schwung von der Hochmunde angefangen bis zum Wannig am Fernpaß eine hohe, geschlossene Felsenkette gegen Himmel, der Mieminger Hauptkamm; Schulter an Schulter stehen die breiten, grauen Gestalten und lassen nur hoch droben Lücken zwischen ihren Leibern. Grell und übermäßig türmt sich hier das weißliche Gestein über den dunklen Vorlehnern hinan, schon in der Farbe einen unverkennbaren Aufflug, eine Sehnsucht nach lichtdurchbrochenen Höhen.

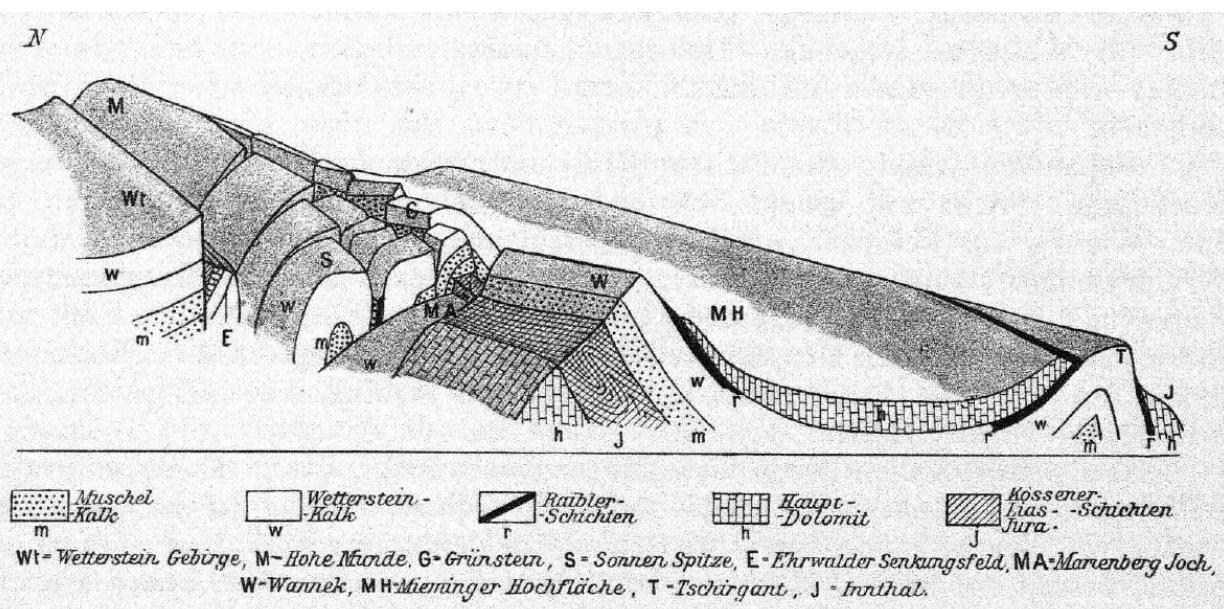
Aber während diese Kette dem Inntal eine einzige, pralle Mauer entgegenstellt, springen von ihr nach Norden hohe, zerspaltene Pfeilergrate hinaus, selbst wieder voll Drang, stolze Gipfel zu bilden; tiefe einsame Kare liegen an ihren Seiten, beseelt von stillen, kleinen Seen. Diese Berge lassen ihre hohen Plattenwände ins Geistal niederfallen, über dem dann, gewaltiger noch als alle früheren, die Felswälle des Wettersteins, die Zugspitze, ihre eisgekrönte Königin, weit über die Nordlande heben.

Alle diese mächtigen, kühnen Gebirge sind aus den festgewordenen Absätzen längst versiegter Meere gebildet, sie stellen eine gewaltige Folge dicker Meeresböden dar, die von den inneren Kräften unserer Erde aus dem Wasser gehoben, deren Zusammenhalt in einzelne Schollen aufgelöst wurde, die verschieden tief versenkt, endlich wieder durch ungeheuren, seitlichen Druck zusammengestaut wurden und darauf wahrscheinlich noch einmal stellenweise Versenkungen erfuhren.

Alle diese Erscheinungen würden klar und sinnfällig jedem in die Augen springen, der über diese Berge seinen Weg nehmen würde, wenn nicht eben während dieser Vorgänge, die im Vergleich zu unserem Lebensalter ganz riesig lange Zeiten erforderten, unausgesetzt Sturm und Regen, Sonnenschein, Schnee und Lawinen, Gletscher, Bäche, Flüsse, Erdbeben, Bergstürze, fast endlose Wechsel warmer und kalter Zeiten die Gesteine zerrüttet hätten und gewaltige Massen als Schutt und Schlamm fortgeführt worden wären und noch immer weggeschleppt würden. Darum sind die Bauten, welche die inneren Erdgewalten errichteten, nie vollständige gewesen, es war ein beständiger Kampf zwischen Aufbau und Niederbruch und nur der Überschuß in der Herausfaltung aus dem Erdinnern bildet unsere Gebirge. Es sind nur Ruinen, aber nicht in dem gewohnten Sinn, weil nie der

wirklich volle Bau bestanden, sondern nur im Vergleich zu einem gedachten Werke, das geworden sein möchte, wenn die zerstörenden Kräfte der Oberfläche nicht in einem fort dazwischen getreten wären.

Die Schichten oder Meeresböden nun, die bei der Bildung dieses Teiles der Nordalpen zutage treten, beginnen mit dem 200—300 m mächtigen Muschelkalk, einem Verband bald dunkler, bald heller, grauer Kalke und knolliger, wulstiger Plattenkalke, deren Schichtflächen mit roten und grünen, tonigen Überzügen bedeckt sind. Stellenweise liegen darauf schwarze, splittrige Tonschiefer und Mergel mit dünnen Kalklagen, die Partnachsichten, 40—60 m. Über diesen, meist sofort über dem Muschelkalk, folgt 800—1000 m stark, unten dunkelgrauer, dann silbergrauer, oft dolomitischer Kalk, meist prächtig geschichtet, der Wettersteinkalk. Er ist das Haupt- und Gipfelgestein dieser Gebirge und wird seinerseits wieder von schwarzen Schiefern und Mergeln, schmalen Kalkzügen, Oolithen und bräunlichen Sandsteinen, den versteinerungsreichen Raiblerschichten, 40—80 m, bedeckt. Diese gehen nach oben in allmählichem Übergang in einen bräunlichen,



lebhaft geschichteten Dolomit über, den Hauptdolomit, 500—800 m, der beim Zerschlagen einen starken, bituminösen Geruch verbreitet. Seine Decke bilden schwärzliche, lettige Tone und Mergel, dunkelgraue Kalke, voll von Schalenresten kleiner Meerestiere, die Kösener Schichten, 20—50 m. Der grellweiße Dachsteinkalk, sowie die roten Kalke und Marmore des Lias sind wenig entwickelt; dafür bilden die roten und grünen, fleckigen Mergel und Kalke des oberen Jura, 200—300 m, stellenweise überkleidet von den weichen, grüngrauen Mergeln des Neokoms, meist furchtbar zerdrückt und zerknetet, die oberste Ausfüllung der tiefsten Einbrüche.

Um nun jedem, der sich für diese Dinge interessiert, ein anschauliches Bild zu geben, von welchen Verbiegungen, Hebungen, Einbrüchen der ehemals annähernd ebene Meeresgrund an dieser Stelle der Nordalpen betroffen wurde, ist die beistehende Ansicht verfertigt worden. Auf derselben ist das Gebirge, in schematischer Weise ergänzt und herausgehoben, so gezeichnet, wie es sich etwa von Westen und aus bedeutender Höhe gesehen, darstellen würde.

Dieses Vorgehen hat den Sinn, daß es dadurch gelingt, an einer ehemaligen Niveaufläche mit großer Anschaulichkeit das volle Ausmaß von Veränderungen zu zeigen, während diese dem Laien in dem wirklichen Gebirge dadurch entzogen werden, daß zur jetzigen Oberfläche nicht eine ursprünglich ebene Fläche ver-

bogen wurde, sondern daß diese bald den, bald jenen Meeresboden schneidet. Es ist dadurch für die Anschauung gewissermaßen eine Reduktion der Faltungen und Einbrüche auf eine Normalbasis gegeben. Wenn wir in dem Bilde einen der tiefsten Meeresböden, z. B. den Wettersteinkalk, festhalten, so ist der sofort auffallende Unterschied gegen das gewöhnliche Relief eine bedeutende Steigerung aller Erhebungen. Wenn vielleicht die sichtbare, relative Höhe des Gebirgskammes 16—1700 m beträgt, so ist die geologische Überhöhung nahe an 3000 m. An Stellen wo die jüngsten Schichten hohe, weiche Sattelungen bilden, sehen wir einen weit über 1000 m tiefen, engen Graben, dessen Abgrund diese völlig verbüllen. Kurz, wir sehen, in jeder Beziehung ist das Relief einer und derselben geologischen Zone weit ausdrucksvoller und gewaltiger als das des jetzigen Gebirges. Wenn wir uns jetzt zur näheren Besichtigung der geologischen Züge selber wenden, wird dieses Bild dabei den besten Führer gewähren.

Im Süden haben wir von Telfs bis gegen Imst ein größtenteils unvollständiges Gewölbe vor uns, das durch die Schlucht des Inns in der Weise zerschnitten wird, daß im Westen noch das ganze Gewölbe erhalten ist, von dort gegen Osten aber der Fluß sich immer tiefer in das Innere desselben gefressen hat, der auf der Strecke Silz-Mötz bereits den Kern, gewaltig zerpreßten Muschelkalk, bloslegt, von Mötz gegen Telfs aber sogar schon den Nordflügel Stück für Stück aufzehrt.

Großartige Bergstürze haben sich von den tief innerlich zertrümmerten Wettersteinwänden des Tschirgant gelöst und mit mächtigen Trümmermassen bis in den Eingang des Ötztales hinein dem Fluß den Weg verdämmt. Da sich über den Bergsturzmassen dicke, aufgelagerte Moränen befinden, so fällt die Zeit ihres Niederstürzens vor die letzte Vergletscherung und wohl wahrscheinlich in die Zeit eines Gletscherrückzuges, wo durch die ungeheuren Schmelzwasser Schutt und Felsen ihren Halt verloren.

Nach Norden hin ist der Abfall des Tschirgantgewölbes ein ganz regelmäßiger; riesige Massen des Hauptdolomits bilden die breite Mulde, auf der die schönen, freundlichen Weitungen der Mieminger Hochfläche liegen. In diese Gesteine hinein ward vor der letzten Großvergletscherung das uralte Innbett in gerader Fortsetzung des Gurgeltales eingegraben, und die alten, verkalkten Innschotter bei Imst, Nassereit, Schloß Klamm und bei Telfs geben ein ungenaues Bild eines breiten, später durch die ungeheuren Schuttmassen des Inngletschers verstopften Flusslaufes. Hier mag durch ihre Anhäufung der Boden so erhöht worden sein, daß der Inn einen tieferen Abfluß südlich des Tschirgant, vereint mit Pitztaler und Ötztaler Ache, fand. Das enge, romantische Stück Inntal von Telfs bis Imst, das so unvermittelt zwischen breiteren Talstrecken eingeschaltet erscheint, ist eben gegen diese um vieles als Haupttal jünger.

Aus der Miemingermulde steigen nordwärts bewaldete, von tiefen Schluchten zerrissene Vorberge eben desselben Dolomits empor, durch tiefe Scharten, in denen die weichen Raiblerschichten lagern, von der eigentlichen Felsmauer des Hauptkammes geschieden. Wir befinden uns hier im aufsteigenden Teil eines neuen, weit großartigeren Gewölbes, als dessen Südflügel der ungeheure Wettersteinkalkwall von der Hochmunde bis zur Heiterwand zu gelten hat.

Eine seltsame Erscheinung bietet uns nun dieses Gewölbe, denn es hat die Form eines Keiles, dessen schmale Seite die Hochmunde vorstellt, während er sich gegen Westen immer mehr verbreitert, bis er zum großen Teil am Einbruchsfeld von Ehrwald sein Ende findet. Dieser Gewölbekeil ist nun aber wieder nicht vollständig, sondern sowie das Gewölbe anfängt, breiter zu werden, beginnt auch schon seine Decke, sein First zwischen den steilen Gewölbeschenkeln zu zerbrechen und einzusinken. Diese Zerbrechung und Versenkung ist in der Gegend des

Drachensees, am Drachenkopf, am Wampeten Schrofen, am Schachtkopf, am Nordhang des Wannigs in großartiger Weise zu sehen, ja am Wannig sind junge Juraschichten unmittelbar bis zum Muschelkalk des Südflügels eingebrochen.

Aber nach der Versenkung des Firstes dieses weitgespannten Gewölbebaues war die zusammendrängende Erdbewegung noch nicht abgeschlossen, denn wir sehen, daß auch die eingebrochenen Stücke aufs neue heftig gepreßt und sogar überschoben wurden, ja daß an den Marienbergspitzen und an der Ehrwalder Sonnen spitze die zwei Flügelteile zu eigenen, einseitigen Gewölben verfaltet wurden.

Die schönen Seitengipfel im Norden des Hauptgrates bilden wieder in umgekehrter Schichtfolge: »Muschelkalk, Wettersteinkalk, Raiblerschichten und Hauptdolomit«, den Nordflügel der großen Wölbung, der sich in die spitze Mulde des Geistales hinabversenkt. Bituminöser Hauptdolomit und Raiblerschichten bilden hier die Talgrundlage, am jenseitigen Hang kommt wieder der aufsteigende Ast des außerordentlich einseitigen Wettersteingewölbes zur Entwicklung. Während bisher wenigstens ungefähr der Gebirgsscheitel mit dem Gewölbescheitel verlief, ist das eigentliche Wettersteingebirge eine hochgehobene Mulde, der Dreitorspitz-Platt spitzenkamm der Nordflügel, die das Geistal im Norden begleitenden Felsköpfe von den Gerenspitzen bis zu den Issentalköpfen der Südflügel des südlich dazu gehörigen Gewölbes. In der Mulde werden an dem Schneefernerkopf viel bedeutendere Höhen erreicht als an irgend einem Teile des südlicheren Gewölbes, das mit eingebrochenem First gewissermaßen noch unter dem eigentlichen Gebirge liegt. Denn auch hier ist wieder wie im Miemingerkamm der höchste Teil des Gewölbes um mehr als 1000 *m* versenkt, junge Jura- und Neokomschichten füllen den tiefen, schmalen Graben zu und legen die weichen Jöcher und Mulden an den prallen Abfall der Wettersteinkette. So weich und so zerkniet sind diese roten und grünen Mergelmassen zwischen den herangepreßten Gewölbeschenkeln, daß sie wie eine homogene Masse von den Rinnalen des Wassers zerfurcht werden. Dafür bietet am Gratzdurchbruch des Gatterls der Hohe Kamm ein prächtiges Beispiel. Nordwärts vom Dreitorspitz-Plattspitzenkamm legt sich das Reintal als tiefe Mulde an das zerbrochene Gewölbe und am Schneefernerkopf sehen wir den steil erhobenen Kern derselben in einer Höhe von fast 3000 *m*.

Es ist hier nicht der Ort, auf die zahlreichen interessanten Einzelheiten dieser Gebirgsbaue einzugehen, die sich bei ihrer neuesten Erforschung gezeigt haben; es soll hier nur dem Leser ein anschauliches Bild der inneren Veranlagung dieser Berge geboten werden.

Wenn wir noch einmal im großen, etwa wie aus bedeutender Höhe, auf dieses Stück Alpenwelt blicken, so sehen wir hier drei immer mächtiger anschwellende Falten; die südlichste ist am Urgebirgsrand schräg abgeschnitten, die zwei nördlichen sind längs der Scheitel zerbrochen und versenkt. Das gewaltige Einbruchsfeld von Ehrwald gebietet sowohl den Faltungen des Wettersteingebirges als auch den nördlichen des Miemingerkammes energisch Halt. Bis auf das Marienbergjoch lassen sich die ausgreifenden Zacken dieses Senkfeldes verfolgen. In dem Südflügel des Miemingergewölbes, besonders aber in dessen Firstschollen, hat sich seit alters ein bedeutender Bergbaubetrieb auf Silber, Blei, Zink entwickelt und scheint gerade jetzt wieder in einen bescheidenen Schwung zu geraten.

Auf der Miemingermulde findet das forschende Auge die zahlreichen Spuren eines vertrockneten alten Flusslaufes, Moränen liegen darüber als Zeugen der Anwesenheit großer, aus den inneren Alpen strömender Gletscher; am Gipfel des Tschirgant, an der Niedermunde, am Marienbergjoch liegen ihre Irrblöcke als die Standzeiger ihrer gewaltigen Höhe. In den Nordkaren finden sich von diesen Gletschern keine Spuren; da lagen, wie zum Teil noch heute am Nordfuße des

Hochplattigs zwei völlig von Schutt verhüllte Eisfelder beweisen, eigene Gletscher, welche Ringwälle und Schliffbuckel in den Karen zurückgelassen haben. Im Geistal finden sich wenig Fremdgesteine; eigentlich nur am Westausgang, wo sie wohl von der Seefelder Seite hereingetragen wurden.

Die Ströme und Meere, die die Felsen gebaren, sie sind vergangen; im Beben der Erde spüren wir, daß die Gewalten der Tiefe, die über die Wasser siegten und die Länder zerknitterten, noch leben. Still und erhaben glänzen die Gletscher an den Stirnen der Alpen; wir wissen nicht, was ihnen einstens Kraft und Wachstum gegeben, bis in die Ebenen hinunterzulangen.

Dunkler, blauer Schein verwebt Tal und Wälder, einer trunknen Flut gleich treibt er die Wogen in Schluchten und Runsen gegen die hohen Zinnen, die fremd und schöner über der Bläue stehen, wie die Rosenbrandung vergehender Lichtermeere. Da ist's dem sinnenden Geist, als vermöchte er über den Zeiten zu stehen; fliehend rauschen die Jahrtausende vorüber, die Berge versinken, von fern her ziehen in schimmernden Bögen die alten, die uralten Meere, still hält das Glück des Erkennens seine Einkehr in die Seele.

### Ersteigungsgeschichte.

Im allgemeinen ist auf die Arbeiten Kilgers, namentlich jene in der Erschließung der Ostalpen, 1. Band, zu verweisen, die durch die nachfolgenden Ausführungen ergänzt und berichtigt werden sollen; ferner auf die Darstellung der Besteigungs-linien im »Hochtouristen« v. Purtscheller und Heß, sowie auf die Jahresberichte des akademischen Alpenklubs Innsbruck.

### Hauptkamm.

Hochmunde. Eine der frühesten Besteigungen ist die eines gewissen Andrä Sauter (Tiroler Bote 1829, Nr. 102 und Mitteilungen 1901), der dieselbe, wie folgt, beschreibt: »Vom Dorf Telfs aus gelangt man nach 4—5 Stunden über die Ortschaft Buchen ohne Gefahr auf die majestätische Munde, wo der beharrliche Steiger durch das höchst anziehende Miniaturgemälde der Gegend um Telfs, um Miemingerberg und des Tales Leutasch für seine Mühen reichlich entschädigt wird. Einen großen Teil der unteren Regionen nimmt die Legkiefer ein. Höher ist die Vegetation sparsam, nur hie und da steht ein Pflänzchen aus den Felsritzen hervor und ladet den Botaniker zur Untersuchung ein. Ich konnte deshalb, und weil auch die Witterung mir am Tage der Besteigung dieses Berges ungünstig war, nur wenig Pflanzen beobachten, welche ich später auf dem Solstein alle wiederfand und dort namhaft machen werde.« Auf welchem Gipfel der Hochmunde der Erzähler gestanden, erwähnt derselbe nicht; doch wird man mit Sicherheit annehmen können, daß es der Signalgipfel gewesen.

Herr Julius Pock bestieg in den siebziger Jahren mit C. Wechner, abends von Innsbruck ausgehend, die höchste Spitze der Hochmunde und langte am Abend des nächsten Tages wieder in Innsbruck an — eine bewunderungswürdige Leistung, die durch das Fehlen einer Eisenbahnverbindung hervorgerufen wurde.

Am 29. Juli 1887 stiegen (nach einer freundlichen Mitteilung) Herr Dr. A. Lieber mit seinem Sohne Frajo und Führer M. Spiegl von Telfs über den Brandnersteig und den Möselbrunnen nach Buchen, tags darauf dem Steige entlang zum »Buchneralpl« (Moosalpe) und gerade aufwärts zum begrünten »Jöchl«. Sich links haltend, ging man auf gutem Pfade durch Zundern zum herrlichen Wasser des »Alpbründls«, und, die Holzzone durchschreitend, in die begrästen Rinner zu den Felsen (viel Edel-weiß und Brunellen!) und über diese bis zur Signalkuppe, die mit weiten Trümmer-halden bedeckt ist, welche man, um zur höchsten Spitzte zu gelangen, rückwärts

ein gutes Stück bis zum »Steinernen Manndl« überschreiten muß. Auf dem Wege dahin begegnete man dem merkwürdigen »Ursprungwasser«, das, in einer Vertiefung dicht bei einem Schneefleck befindlich, leicht für gewöhnliches Schmelzwasser angesehen wird. Bei genauerer Betrachtung sieht man aber in demselben fortgesetzt Blasen aufsteigen. Seine Temperatur betrug  $2-3^{\circ}\text{C}$ ; dasselbe war um  $1/28$  Uhr früh mit einer glasdünnen Eisschichte überzogen. Vom »Steinernen Manndl« leicht durch die Felsen aufwärts zur »Nase« oder »Platte«; Abstieg auf demselben Wege.

Die erste Überquerung dieses Berges von Ost nach West führte wohl Hermann von Barth aus; ihm folgte in umgekehrter Richtung L. Purtscheller (Tourist, 1884), den Westgrat im An- und Abstiege beging F. Kilger mit Führer P. Probst. Alle diese und die folgenden Partien wichen den »unzugänglichen Zackengebilden« zwischen West- und Mittelgipfel aus; anders Herr Karl Forcher-Mayr (Akademischer Alpenklub Innsbruck). Derselbe überschritt (zufolge einer freundlichen Mitteilung) am 19. August 1896 die »unüberwindliche Gratstelle« bis zum letzten Kopf; von diesem durch einen schwierigen Kamin nach Norden hinab, um den entfallenen Bergstock zu holen. Über die Nordwand des Kopfes wieder aufwärts, kletterte er einige Meter unter der Grathöhe quer nach Osten (schwierige Platten) und über den Ostgrat des Kopfes hinab zur Scharte westlich des höchsten Gipfels; sodann weiter auf diesen. Über den Verbindungsgrat klommen in umgekehrter Richtung im Sommer 1897 die Herren Fr. Hörtndl und Platter (Akademischer Alpenklub Innsbruck). Am 25. Juni 1898 verfolgten F. Erdmann, Gottfr. Merzbacher und Walter Plötz aus München den Westgrat der Hochmunde, ohne in das »Rauhe Tal« (Mulde zwischen West- und Hauptgipfel auf der Südseite, von welcher eine Schlucht talartig hinabzieht) abzusteigen, was schlechte, zeitraubende Kletterei und zuletzt Abseilen kostete. Im Rückwege wurden die aufstrebenden Gratzacken beim Übergang vom höchsten zum Westgipfel südwärts umgangen und spät abends Tillfuß erreicht.

Durch die Rinne, welche zwischen Ost- und Hauptgipfel ins Geistal zieht, wurde im Sommer 1900 von Touristen aus Innsbruck bereits ein gutes Stück empore geklettert; ein Leutascherführer will auf der Gamsjagd den Abstieg durch dieselbe schon gemacht haben.

Einen neuen Weg über die Nordabstürze führten die Herren C. Bär, Fr. Stainer und E. Kirchebner von Innsbruck am 3. Juli 1897 aus. Nach Erreichung der Hochmunde über die Moosalpe stiegen sie vom höchsten Gipfel hinab zur westlich gelegenen Scharte und von dieser nach Norden über Plattenhänge, Geschröfe und Rinnen den Latschenhängen zu, durch welche sie mühselig den Boden des Geistales in der Nähe von Tillfuß erreichten. Am 10. August 1900 stiegen Erhard Rudolf und O. Vollnhals aus München über die Niedermunde zur Hochmunde und von hier aus über den Grat bis zur kleinen Scharte vor dem Signalgipfel. Nun erfolgte ein direkter Abstieg bald rechts, bald links von der ausgewaschenen Rinne, später mit Richtung nach Osten direkt nach Norden in das Leutaschtal. Soweit bekannt, erster touristischer Abstieg; nicht zu empfehlen, da sehr anstrengend und unangenehme Plattenkletterei. Dauer circa sieben Stunden, viermaliges Abseilen nötig.

Über eine Maiennacht im Schneesturm auf der Hochmunde berichtet in einem prächtigen Aufsatze Dr. Wilhelm Hammer (Ö. A.-Z. 1901); die Überquerung der Hochmunde von West nach Ost schildert neuerlich Georg Adami zu Nürnberg in den Mitteilungen des D. u. Ö. A.-V. 1902.

Karkopf. Diesen von Schäfern und Jägern öfter besuchten Gipfel erstiegen touristisch zum ersten Male die Herren O. Ampferer, W. und H. Hammer und A. Greil aus Innsbruck am 23. August 1894 vom Alpelhaus in  $2\frac{1}{2}$  Stunden über die südlichen Grashänge (Mitteil. des D. u. Ö. A.-V. 1895, S. 59). Ihnen folgten am



Nach einer Naturaufnahme von F. Benesch.

Bruckmann repr. Schaefferens Pyr. Korn-Pap.

Mieminger-Gruppe: Thajaköpfe vom Grünsteintörl.

28. August 1897 Fräulein Th. Blaschke, Herr H. Zimmermann, Ferd. Haller, E. und G. Beyer auf demselben Wege im An- und Abstieg. Über den Ostgrat, von der Niedermunde weg, erreichten am 26. September 1897 O. Ampferer und G. Beyer das Spitzepaar (Ö. A.-Z. 1897). Einen teilweise neuen Abstieg unternahmen am 25. Juni 1898 die Herren Josef Eckart und Anton Fuchs aus München mit Führer Alois Ruech aus Barwies. Der äußerst tätige Alpelhausverwalter Herr Fuchs teilte freundlichst folgendes darüber mit:

Nach Ersteigung des Karkopfes auf gewöhnlichem Wege über die Südhänge kletterten wir über den Ostgrat hinab, wobei zwei Abbruchstellen zu passieren waren, die ich für den Abstieg als ziemlich schwierig bezeichnen muß, besonders die zweite Stelle, wenige Schritte von einer markanten Scharte, von wo aus der Grat begrünt und unschwierig wird (d. i. von Punkt 2246 m an). Hier ließen wir uns verleiten, links (nördlich) abzubiegen, zuerst durch Rinnen, später über Platten, kleine Wandabsätze oder durch Latschen, bis wir den markierten Weg vom Niedermundesattel herab erreichten. Der Abstieg empfiehlt sich nicht, da man nicht so schön herunterkommt, wie es von oben herab scheint, sondern es vielmehr häufigen Lavierens bedarf und bis zum Schluß das Gelingen in Frage steht, denn mächtige Steilabfälle sind noch zu umgehen oder zu überwinden. Hätten wir den Grat bis zur Niedermunde verfolgt, wären wir sicher schneller ans Ziel gekommen und des Pikanten wegen haben wir die Tour nicht gemacht, weil es von oben harmlos aussieht. Dagegen halte ich es sicher für möglich, von der Grateinsenkung westlich des Karkopfes nach Norden abzusteigen. Grüne Stellen führen fast zusammenhängend bis oben hinauf und nach unten erreicht man früher leicht gangbares, übersichtliches Terrain. Diese Asnchauung gewannen wir damals. (Darin dürften Herr Fuchs und seine Genossen vollkommen recht haben !)

Den ersten direkten Abstieg vom Karkopf nach Norden unternahm Ludwig Ohlenschläger aus München mit Führer Alois Ruech am 12. September 1898. Bis zum breiten Band, welches zur Scharte zwischen Karkopf und Hochwand hinaufzieht, hielten sie sich rechts, dann aber links durch das Geschröfe bis zum Grat, der zum Signal hinabzieht (Eintragung im Alpelhaus-Buche).

Hochwand. Die erste touristische Ersteigung vollführte Hermann von Barth am 9. August 1873; ihm folgte A. Waltenberger 1878; als dritte Partie F. Kilger mit P. Probst am 26. Juni 1890, als vierte im gleichen Sommer L. Purtscheller, als fünfte O. Melzer und H. Alliani aus Innsbruck am 10. Juni 1894, als sechste H. Delago am 15. August 1894. Alle diese Ersteigungen erfolgten über die Südostseite. Einen neuen Weg bahnten sich am 23. August 1894 O. Ampferer, W. und H. Hammer und A. Greil über den schwierigen Südostgrat vom Karkopf aus (Mitteil. 1895). Über den Südwestgrat von der Alpelscharte weg bestiegen die beiden Gipfel O. Ampferer und G. Beyer am 25. September 1897 (elfte Partie, Ö. A.-Z. 1897). Einen neuen Abstieg von der Hochwand unternahmen laut Eintragung im Fremdenbuch des Alpelhauses am 23. Juli 1898 die Herren G. Herold (Sektion Rosenheim), F. Gmelch und K. Pflanz (Sektion Traunstein des D. u. Ö. A.-V.). Nach dem Aufstieg in der Richtung zum Westgrat (wohl Südwestgrat! — also auf dem gewöhnlichen Wege über die Südosthänge) stiegen sie schräg links über die Südhänge (wohl richtiger Südosthänge, d. i. gegen die Schutthänge »Im Kar«); Ende bei einem sehr schönen Kamin mit gutem Gestein, östlich beiläufig 80 m von der langen Schneerinne (offenbar sind die Firnflecken »Im Kar« gemeint!).

Die erste Ersteigung der Nordostwand mit Gratwanderung (3.) zum Karkopfe und Abstieg zur Niedermunde (2.) vollführten Theodor Mayer und Heinz v. Ficker aus Innsbruck am 8. September 1900. Ein freundlichst zur Verfügung gestellter Bericht des letzteren besagt folgendes: Wir brachen um 8 Uhr von Tillfuß auf

und stiegen zu dem kleinen Kare empor, das in die Nordflanke der Kette zwischen Karkopf und Hochwand eingebettet ist. Wir durchquerten es und folgten dann dem gras- und latschenbewachsenen Zweiggrate, der zum Hauptgrate (Südostgrat der Hochwand) emporzieht. Unser Bestreben ging dahin, sofort in die Nordostwand einzusteigen, wenn ihr unterster, senkrechter Abbruch unter uns läge. Um 10 Uhr querten wir nach rechts von dem Zweiggrate hinein in die Plattenschüsse. Wir benützten hiezu, etwas absteigend, einen Gemswechsel. Ehe wir die hier flache Rinne erreichten, die östlich, ganz nahe dem Gipfel der Hochwand entspringt und die ganze Nordostwand teilt, begannen wir in Kletterschuhen die Erklimmung der etwa 600 m hohen Wand. Der Plattenpanzer erwies sich ziemlich harmlos. Immer an der östlichen Begrenzungsfläche der Rinne, kamen wir rasch empor, bis wir nach etwa 1½ Stunden auf einem Geröllbande die schluchtartige Rinne überschritten. Fortan benützten wir deren westliche Flanke, uns möglichst an kleine Gratrippen haltend; wir strebten dem Nordgrate zu. Das Gestein wurde brüchiger, die Lage ausgesetzter. Ehe wir den Nordgrat erreichten, mußten wir einen sehr schwierigen, seichten Riß durchklettern, der sich vielleicht nach rechts umgehen läßt. Über den interessanten Nordgrat in kurzer Zeit zum Gipfel (2 Uhr).

Die Kletterei ist sehr interessant und bei Verwendung von Kletterschuhen nicht allzu schwierig. (Vom Gemswechsel zum Gipfel 30 Seillängen zu 30 m; Tempo sehr rasch, — eine einzige Rast von fünf Minuten; Wetter prächtig.) Um 3 Uhr brachen wir wieder auf und überschritten in zwei Stunden den Grat zum Karkopf, über dessen Ostgrat wir zur Niedermunde (6¾ Uhr) und nach Tillfuß (7¾ Uhr) abstiegen.

Die zweite Begehung des Grates Hochwand-Karkopf gelang am 13. August 1899 L. Ohlenschläger aus München mit Führer A. Ruech (Alplhausbuch).

Alpelscharte. Diese vom Volk selten benützte, nicht leichte Einschartung des Hauptgrates wurde, wie bekannt, touristisch erstmals von F. Kilger mit P. Probst am 18. August 1891 vom Alpel ins Schwarzbachkar überschritten.

Hochplattig. Der signalgeschmückte Ostgipfel, ein alter Vermessungspunkt, wurde von Einheimischen des öfteren besucht; erste touristische Besteigung unbekannt. Der höchste Gipfel wurde wohl zuerst von H. v. Barth am 11. August 1872 bestiegen. Die zweite Besteigung vollführten H. Schwaiger und G. Hofmann am 8. August 1881, die dritte L. Purtscheller am 21. August 1883, welcher als erster den Westgipfel, 2716 m ältere Messung, und hernach über den Hauptgrat in einer halben Stunde den höchsten Gipfel bezwang. Darnach ist die Bemerkung Kilgers (Zeitschrift 1890, Seite 271) richtig zu stellen. Im September 1887 erhielt der Westgipfel durch Kilger und P. Probst den zweiten Besuch, vermutlich auf gleichem Wege wie Purtscheller; wegen vorgesetzter Zeit gelangten sie nicht mehr auf den Hauptgipfel, den sie aber am 14. August 1888 als vierte Partie erreichten. Alle genannten Anstiege bewegen sich auf der Südseite über den Henne- und Mitterberg. Von Osten (aus dem Alpel) versuchte H. v. Barth am 8. August 1873 vergebens die Spitze zu erreichen; diesen Aufstieg durch die nunmehr mit einem Drahtseil versehene Rinne vom Judenschartl weg unternahm P. Probst einmal auf der Gemsjagd im An- und Abstiege. Die erste touristische Begehung vollführte Kilger mit Probst am 12. August 1891. Von der Alpelscharte über den schwierigen Nordostgrat erkletterten O. Ampferer und G. Beyer am 14. Juni 1897 den Signalgipfel (Ö. A.-Z. 1897, S. 238). Nach den Berichten der Jäger soll man sowohl aus dem Schwarzbachkar und Igelskar, wie auch von der Alpelscharte quer durch die Ostabstürze auf die Südseite kommen; ein weiterer Anstieg gehe aus dem »Metzen«. Die erste Ersteigung der drei Hochplattiggipfel an einem Tag in der Richtung von Ost nach West bewerkstelligten Dr. Wilhelm Hammer und Ekkehard Beyer; ein hierüber zur Verfügung gestellter Bericht lautet:

Am 22. Oktober 1899 verließen wir um 6 Uhr früh bei wolkenlosem Himmel und hellem Mondenschein das Alpelhaus. Beim Aufstieg zur Judenscharte ereilte uns die aufgehende Sonne. Oberhalb des Drahtseiles hielten wir uns gerade aufwärts längs des zum Osteck (Signalgipfel) führenden Felsrückens. Nach Erreichung desselben, 2697 m, um  $1/2$  10 Uhr, rasteten wir kurz und gingen längs des Grates weiter. Sehr viel wurde auf der Südseite umgangen, — wenigstens anfangs — später mehr und mehr auf dem Grade selbst. Auf dem höchsten Gipfel kurze Rast. Auf der Nordseite des Berges und auf dem Gipfelgrade lag Schnee. Die Gratwanderung wurde bis zum Westeck, 2743 m, fortgesetzt, woselbst wir um  $3/4$  12 Uhr eintrafen. Die ganze Gratwanderung ist mäßig schwierig — dies aber fast konstant — mit einigen schwierigen und sehr wenigen leichten Stellen. Sie ist vor allem ermüdend



*Hochplattig von Obsteig.*

das Gestein ist brüchig und kleinsplittrig. Um  $1/2$  1 Uhr nahmen wir die Gratwanderung wieder auf; unser Ziel war die Östliche Mitterspitze. Zuerst ging es leicht über Schnee und enge Klammen steil abwärts, dann folgte nach einigen Schuttkaminen ein Gratabbruch, den wir durch einen Kamin mit überhängendem Ende bezwangen. Gleich darauf sperrt ein wilder Felsturm das Weiterkommen; er wird südseits gut umgangen. Nun abwechselnd auf und neben dem Grade (südlich) meist ziemlich schwierig vorwärts, zuletzt über den sehr scharfen Grat auf einen größeren Kopf. Von ihm durch brüchige Rinnen hinab und zu einem Gratturm, der westwärts glatt abbricht und nördlich umgangen werden muß. Auf ihm entschlossen wir uns wegen Zeitmangels zur Umkehr (3 Uhr). — Um 5 Uhr erreichten wir wieder den Westgipfel, gerade als die Sonne unterging. Nun schief östlich abwärts durch Plattenrinnen, dann quer über mehrere plattige, offene Schluchten bis zu den Grasplätzen ober dem Drahtseil. Da es schon vollständig Nacht geworden, warteten wir  $1/2$  Stunden auf den Aufgang des Mondes, der uns dann den Einstieg in den Kamin zeigte. Um  $1/2$  11 Uhr nachts stolperten

wir endlich sehr müde über die Schwelle des Alpelhauses. Den ersten Gratübergang vom Hochplattig zur Östlichen Mitterspitze mit Ersterkletterung des Mitterturmes vollführten am 5. August 1901 die Herren E. Beyer und Paul Waitz von Innsbruck. (Siehe den Aufsatz des letzteren in der Ö. A.-Z. von 1902.)

Mitterspitzen. Die erste Ersteigung der höchsten, der Östlichen Mitterspitze, vollführten Dr. O. v. Unterrichter und G. Beyer am 7. August 1894 von Obsteig aus über Obermieming, die Neualpelreise, Kleine Schoß und den Südgrat (Mitteilungen 1894, 1895; Ö. A.-Z. 1894, Alpenfreund 1894). Die erste touristische Ersteigung der Westlichen Mitterspitze gelang den Herrn O. Ampferer, W. und H. Hammer am 7. August 1894 von Barwies aus über die Große Schoß und den Schoßgrat, jene der Mittleren Mitterspitze Herrn O. Ampferer am gleichen Tage über den Westgrat; den Abstieg nahm man von der Scharte zwischen Westlicher und Mittlerer Mitterspitze durch eine Rinne in die Kleine Schoß (Mitteilungen 1894). Am 14. November 1897 führten O. Ampferer und G. Beyer die zweite Besteigung der Östlichen Mitterspitze auf dem Wege der ersten Ersteiger aus; sie bewerkstelligten dann den Übergang zur Mittleren und Westlichen Mitterspitze, von welcher sie einen neuen Abstieg durch eine Rinne in die Kleine Schoß machten.

Der erste touristische Besuch der Scharte zwischen Östlicher Griesspitze, und Westlicher Mitterspitze, sowie die erste touristische Begehung des Westgrates der letzteren mit Abstieg durch die Südostrinne in die Kleine Schoß (zweite touristische Begehung) gelang am 2. August 1898 Fräulein Lisl Tillmann und Herrn Ekkehard Beyer. Von Obsteig gelangten sie im Mondenschein nach Obermieming und in den Städtelbachquellgrund; von dort weiter in die Große Schoß, über deren Rasenstreifen und Schneehänge sie aufwärts unter die Abstürze des Hauptkammes stiegen. Zuoberst wendeten sie sich westlich (links) einer Schlucht zu, deren unteres Ende aus steilem Plattengefälle besteht. Nicht unschwierig ging's über dasselbe in die Schlucht selbst, die bald nach Osten (rechts) verlassen wurde, um ein Schuttplätzchen zu erreichen, von welchem geradeauf, an der rechtswandigen Begrenzung der erwähnten Felsschlucht über plattiges Geschröfe — rechts grüne Plätze! — empor geklettert wurde. Nun schief nach rechts (nordöstlich) längs einer Wand über Schutt zur Scharte zwischen Östlicher Griesspitze und Westlicher Mitterspitze und über den schrofigen Hauptgrat ohne Schwierigkeit auf letztere Spitze. Der Abstieg erfolgte durch die vom Gipfel südöstlich in die Kleine Schoß ziehende Rinne zur Neualpelreise.

Von den südlich gelegenen Schoßköpfen wurde dem höchsten, westlichen am 24. Juli 1894 von der Großen Schoß aus der erste touristische Besuch durch O. Ampferer und G. Beyer abgestattet (Mitteilungen 1895).

Der von Süden aus zangenförmig gefaltete Östliche Schoßkopf wurde touristisch erstmals durch Ekkehard Beyer am 13. August 1898 erklimmen. Über die Neualpelreise gewann er das untere Ende der Kleinen Schoß und querte von dort nach Südwest (links) über steile Rasenflecke und Geschröfe empor zur Spitze, die er in fünf Stunden von Obsteig aus erreichte. Von hier über den zum Schoßgrat emporziehenden Kamm bis zur Abzweigungsstelle der in südwestlicher Richtung zum Westlichen Schoßkopf streichenden Schneide gelangt, kam er über letztere in  $1\frac{1}{4}$  Stunden zum Westlichen Schoßkopf, wobei die Querung eines schmalen Felsbandes wegen der Abstürze der Ostseite größere Vorsicht erheischte. Der Abstieg erfolgte durch die Große Schoß zum Städtelbachquellgrund.

Im August 1900 vollführte L. Ohlenschläger von München mit Alois Ruech von Barwies die Ersteigung der Westlichen Mitterspitze über deren Südgrat vom Westlichen Schoßkopf aus und schloß daran den Gratübergang zur Mittleren und Östlichen Mitterspitze (Alpelhausbuch).

Östliche Griesspitze. Der erste Ersteiger war Hermann v. Barth; sein Nachfolger L. Purtscheller, der den Gratübergang zur Westlichen Griesspitze bis zu einem senkrechten Gratturm kurz unterhalb des Gipfels ausführte, wegen Vereisung und Überwächzung aber unverrichteter Dinge umkehrte. Als dritte Partie standen F. Kilger und P. Probst auf dem höchsten Punkte der Miemingerkette. Am 21. Januar 1894 drangen unter sehr ungünstigen Schneeverhältnissen die Herren O. Melzer und H. Delago aus Innsbruck von der Großen Schoß aus bis zur halben Höhe vor, sahen sich aber infolge Zeitmangels zur Umkehr gezwungen. Am 27. Mai 1894 erreichten die Genannten mit H. Alliani die Spitze (freundliche Mitteilung). Alle diese Besteigungen erfolgten von Süden über die Große Schoß und den »Ferner«. Über die Nordwände vollführten die erste Ersteigung die Herren O. Ampferer, Dr. O. v. Unterichter, W. Hammer und G. Beyer am 12. August 1897 und schlossen daran den ersten Gratübergang zur Westlichen Griesspitze (Ö. A.-Z. 1897, Mitteilungen 1897).

Die erste Begehung des Ostgrates der Östlichen Griesspitze gelang den Herrn Theodor Mayer und Ekkehard Beyer aus Innsbruck am 15. September 1898. Von Obsteig gelangten sie über Gschwend in den »Städtelbachquellgrund« und über das »Untere Plattig« in die »Große Schoß«. Aus den obersten Schutthalden dieses Kares stiegen sie durch die letzte, gegen Westen (links) in Betracht kommende Rinne, welche zur Doppelschartung zwischen Östlicher Griesspitze und Westlicher Mitterspitze leitet, über Steilstufen und Platten gerade auf. Im oberen Teile ging es durch eine kleine, andere Rinne zur tieferen von den Scharten, welche durch einen Zacken gebildet werden, nach fünf Stunden Gangzeit von Obsteig. Zwei Schritte nordwärts von der Scharte kamen sie durch eine kaminartige Rinne, mit Überhang im obersten Teil, auf den Hauptgrat, der in seinem schmalen und brüchigen Verlaufe bis zu den obersten Grattürmen verfolgt ward, von denen vier überklettert wurden. Hernach wich man auf der Südseite wegen Umgehung scharfer Graterhebungen aus und be trat den Hauptgrat wieder an der Stelle, wo ein schönes Fenster den Durchblick in ferne Weite bietet. Hernach nicht schwierig weiter, bis ein Gratturm zum abermaligen Ausweichen nach Süden nötigt. Bald war der Hauptgrat wieder gewonnen und wurde bis zur Östlichen Griesspitze, die etwas nach Mittag, in  $2\frac{1}{2}$  Stunden von der Scharte, erreicht ward, nicht mehr verlassen. Nach längerer Rast vollführten die beiden noch den zweiten Gratübergang zur Westlichen Griesspitze (eine Stunde) und stiegen über die südlichen Steilwände derselben zum Bergwerk und Städteltörl.

Westliche Griesspitze und Gamswannele. Die erste Ersteigung gelang F. Kilger mit P. Probst; die zweite L. Purtscheller mit Thaler von Obermieming, wobei jedesmal von der Großen Schoß über den »Ferner« auf den Südgrat, sodann neben demselben (westlich) durch Steilrinnen empor zum Gipfel gekommen wurde, während der Abstieg über den »Gamsanger« und Bergwerk zum Städteltörl erfolgte. Die dritte Besteigung (erste führerlose) auf neuem, schwierigem Wege unternahmen



Drachensee gegen die Östliche Griesspitze.

O. Ampferer, A. Hintner und Dr. O. v. Unterrichter am 17. September 1894, indem sie vom Städteltörl den Knappensteig zum Bergwerk einschlugen, sich dort nordwestlich wandten und das Gamswannele, 2445 m, und den westlichen Vorgipfel, 2667 m., erklommen, weiter über den Westgrat zur Spitze. Abstieg über die Südwand zum Bergwerk und Städteltörl (s. Mitteil. 1895, Ö. A.-Z. 1894, Alpenfréund 1895). Die vierte Besteigung über Städteltörl, Bergwerk, Gamsanger und Südgrat im Auf- und Abstiege gelang L. Höß, P. Buckeisen und G. Beyer am 10. August 1895. Über den Ostgrat kamen am 12. August 1897 die Herren W. Hammer, O. Ampferer, Dr. O. v. Unterrichter und G. Beyer auf den Gipfel; die ersteren begingen am selben Tage den Westgrat zuerst im Abstieg und erreichten über das Bergwerk, Städteltörl und die Grünsteinscharte noch die Alpe Seeben.

Die dritte führerlose Besteigung (fünfte überhaupt) führten Dr. Pfaundler (Graz) und Dr. Küntzel (Berlin) aus, und zwar im An- und Abstiege vom Städteltörl zum Bergwerk, Gamsanger und durch die Rinne westlich des Südgrates der Westlichen Griesspitze.

Das Gamswannele erstiegen F. Kilger und P. Probst am 17. August 1888 über die Nordabstürze, indem sie die Scharte zwischen ihm und dem Westlichen Vorgipfel, 2667 m, erreichten, den letzteren nach einem Versuch, auf die westliche Griesspitze zu gelangen, verließen und übers Gamswannele zum Bergwerk und Städteltörl abstiegen (Zeitschrift 1890, S. 273—277).

Auf teilweise neuem Wege statteten E. und G. Beyer am 5. September 1896 dem Gamswannele einen Besuch ab, indem sie vom Bergwerk geradeauf über Platten zu einer ausgewaschenen, gestuften Rinne und durch diese bis zu einem Kamin gelangten, der rechts (östlich) umgangen wurde; dann folgten besseres Geschröfe und ausgedehnte Schutt- und Grashänge. Im Abstiege wurde der Kamin selbst benutzt; die übliche, leichte Route führt bedeutend westlicher (links im Anstiegsinne) empor (Ö. A. Z. 1897).

Die Erstürmung der Westecke der Westlichen Griesspitze vom Törl aus über die darüber ragenden Wände ausgeführt zu haben, ist das Verdienst von Frl. Lisl Tillmann und Ekkehard Beyer. Letzterer berichtet darüber wie folgt: »Am 21. Juli 1901 erreichten wir vom Lehnberg aus um sieben Uhr früh das Törl und stiegen unter den ersten Grattürmen hindurch in südöstlicher Richtung zu einer weithin sichtbaren, auffallenden Plattenverschneidung, durch welche ein kurzer, enger Kamin gebildet wird, an dessen oberes Ende eine weite Plattenrinne ansetzt. Bis zum Kamine reichte alter Lawinenschnee, der den Einstieg ermöglichte. Während ich an der orographisch linken Begrenzungswand der Rinne emporkletterte, dann über ein plattiges, unterbrochenes Band oberhalb des genannten Kamines die Rinne betrat, arbeitete sich meine Begleiterin durch denselben empor. In der Rinne ging's leichter über mehrere Plattenabsätze aufwärts, bis dieselbe in einer kleinen Scharte des vom Törl her streichenden Grataufschwunges endigt. Von da ab querten wir mit leichter Ausbiegung nach links auf der Westseite des Massivs unter einem gelben, auffallenden Turme ein langes Stück südwärts über Platten geschröf bis zu einem engen, brüchigen Kamine. Oberhalb desselben kamen wir in eine weite, sehr brüchige Rinne, die vorsichtig bis unter den Grat verfolgt wurde; den letzteren zu erreichen vereitelte ein großer, wackeliger Block. Wir kletterten deshalb einige Meter in der Rinne zurück und versuchten an der orographisch rechten Begrenzungssseite derselben in einem kürzeren Riß einen Ausweg zu finden. Derselbe wurde schwierig ein Stück verfolgt, dann aber bei einer Ecke auf einem Plattenband nordwärts verlassen. Von diesem luftigen Geröllgesimse entweder durch einen kurzen, sehr schweren, nach rechts offenen Plattenriß oder noch weiter links über eine Platte und äußerst brüchige, ausgesetzte Wandstelle

auf die Grathöhe, welche zur Westecke zieht (früher kann von einem Grat wohl nicht gesprochen werden, sondern nur von wandartigen Eckpfeilern). Über brüchiges Gestein zu einem Schartel, das mit weitem Spreizschritt übersetzt wurde; bald darauf standen wir auf der Westecke. Die weitere Verfolgung des bereits begangenen Grates zur Westlichen Griesspitze mußte wegen Zeitmangel aufgegeben werden. Der Abstieg erfolgte zum Bergwerk.

Törltürme. Östlich des Törls ragen zwei Gratwächter, ein schlanker Finger, und ein höherer Plattenbuckel auf. Sie wurden zuerst von Hans und Gustav Beyerer am 14. August 1896 erstiegen.

Westlich des Törls erhebt sich hinter einem unbedeutenden Vorbau ein schöner, etwa 20 m hoher Turm, der sich besonders von Nordosten wirksam darstellt. Er ward von der westlich gelegenen Schartung aus über die Südseite durch Otto Ampferer am

24. August 1895 nach nicht leichter Kletterei das erste Mal erreicht, im August 1897 von Hans Beyerer das zweite Mal. Am 2. August 1899 betrat auf gleicher Linie Ekkehard Beyerer sein Haupt.

Grünstein. Der erste Tourist, der diesen von Einheimischen längst besuchten Gipfel bestieg, war H. v. Barth (26. Juli 1873). Aus der Höllreise kletterte er über plattiges Geschröfe auf die Grashänge der Südostseite und gegen den Ostgipfel empor, dann unter demselben weg zum höchsten; Abstieg auf gleichem Wege.



Das Törlturm.

Die Herren Brunn, Pfaff und Schunk versuchten sich mit Führer Guem d. Ä. an diesem Berge; am 23. August 1884 überstiegen sie, vom Drachensee kommend, die Hintere Drachenscharte, querten das Schwärzkar und klommen durch einen langen Kamin (eigentlich eine Rinne!) auf die Westliche Marienbergscharte, von wo sie, auf der Südseite absteigend, die Abstürze der Östlichen Marienbergspitze zu umgehen versuchten, um auf den Grünstein zu gelangen. Das mißlang; auf gleichem Weg erfolgte der Rückzug.

Die zweite Partie bestand aus R. v. Lichtenberg, Guem und dem Hirten Grüßer von Marienberg; sie erreichten am 17. Juli 1885 den Ostgipfel durch das Riffeltal, also auf einer neuen Linie. Am 4. Juli 1890 bestieg L. Purtscheller mit dem ehemaligen Knappen P. Bachleitner die Spitze auf der Barthschen Route, den Abstieg nahmen sie durch das Riffeltal. F. Kilger und P. Probst bezwangen auf letzterem Wege im An- und Abstiege den höchsten Gipfel (5. Juli 1890). Am 29. Oktober 1893 erreichten als zweite führerlose Partie A. Hintner, Fr. Hörtndl, R. Kreisel, J. Gampl und Dr. O. v. Unterrichter (Klubtour des Akad. Alpenklubs Innsbruck) mit H. Delago über die Barthsche Route den Ostgipfel und die Haupterhebung, H. Delago direkt über die schwindelige Hauptschneide des Grates, die übrigen mit Umgehung derselben. Herr E. Diehl, München, stieg aus dem Westlichen Drachenkar am 26. August 1896 ein Stück durch die östlich des Ostgipfels

nach Norden ziehende Schneerinne etwa 30 m empor, dann links in die Wände hinaus und über plattiges Gehänge zum Grat; von diesem weiter zum Ost- und Hauptgipfel. Den Abstieg nahm er durch das Riffeltal nach Süden. Derselbe erreichte am 4. Oktober 1896 vom Drachensee aus über das Westliche Drachenkar die Hintere Drachenscharte und von dieser schräg nach rechts über Schnee eine Rinne, die vom Schwärzkar emporzieht. Durch diese aufwärts, später über die Nordabstürze zwischen Haupt- und Westgipfel, erkletterte er sehr schwierig den letzteren und ersten und stieg über die Ostspitze und die erwähnte Schneerinne östlich derselben zum Drachensee ab (siehe über diese bedeutenden Leistungen die Mitteil. 1897, S. 106 und 118). Über den Ostgrat und seine drei Erhebungen, vom Törl weg, erklimmen 1897 am 25. Juli Ost- und Hauptgipfel M. Wopsner, E. und G. Beyrer, den Abstieg nahmen sie durch das Riffeltal zu den Höllböden.

Am 18. August 1897 vollführte Frl. Lilli Tillmann, München, mit E. und G. Beyrer auf letzterem Wege die Besteigung (Ö. A.-Z. 1897, Mitteil. 1897).

Herr Anton Fuchs und Erdmann aus München stiegen mit den Führern Joh. Mayr und Alois Ruech am 9. Juli 1897 durch jene auffallende Rinne herab, die zwischen dem Ostgipfel und der östlich folgenden, flachdreieckigen Graterhebung, 2559 m, ins Westliche Drachenkar hinabzieht. Die Rinne war schneefüllt und konnte, nachdem der erste Teil vorsichtig passiert war, in sausender Fahrt durchglitten werden. (Freundliche Privatmitteilung.)

Die erste Ersteigung von Nordwesten und erste Überquerung von West nach Ost führten am 3. Juli 1898 Wilhelm Hammer und Hans Beyrer aus. Von der Marienbergalpe weg erreichten sie durch die Latschenregion die Steilwände des Grünsteins (Westgipfel) und der Östlichen Marienbergspitze. An der rechten (östlichen) Seite der zwischen beiden Berggestalten herabziehenden Schlucht emporkletternd, hielten sie sich zuerst geradeauf, wandten sich aber dann links (nordwestlich), der Östlichen Marienbergsscharte zu, welchen Weg Herr W. Hammer beim Nichtvorhandensein von Schnee als besser erklärt, als jenen durch die Schlucht selbst. Über den Grat hinan zum Nordwest-Absturz des gedoppelten Grünstein-Westgipfels; hier hübscher Tiefblick gegen Norden auf das Seengebiet (9 $\frac{1}{4}$  Uhr). Die sperrende Wand wurde nun ein Stück unterhalb der Schneide auf der Marienbergseite durch eine steile, plattige und nasse Rinne, die bedeutend schlechter aussieht, als sie in Wirklichkeit ist, durchstiegen. An diese Rinne schließt sich nach oben ein System tiefer, angenehm zu begehender Schrofenrinnen an, das verschiedene Wegrichtungen bietet. Die Genannten stiegen immer rechts steil aufwärts und erreichten so den vom Westgipfel des Grünsteins gegen die Alpe südwestlich hinabziehenden Gratpfeiler hoch oben. Über denselben kamen sie auf den Westgipfel und auf der Gratschneide mit Umgehung der Hacheln auf der Südseite — wobei es beim westlichsten eine interessante Querstelle zu überwinden galt — zu einem Steilabsatz, der südwärts durch einen langen, steilen Kamin bezwungen wurde. In wenigen Schritten war der Gipfel erreicht (12 Uhr 25 Min. bis 1 Uhr). Bei hereinbrechendem Graupelsturm trat man mit surrenden Pickeln den Abstieg auf der Südseite zur östlich gelegenen Scharte an und verfolgte, teils auf der Schneide, teils südlich derselben, den Ostgrat bis zu jenem scharf abbrechenden Kopfe, den die ersten Begeher von Norden her erstiegen. Durch einen langen Kamin wurde südlich hinabgeklettert, bis ein links hinausziehendes Band die glatte Wand zu überwinden gestattete. In Regen und Nebel betrat man bei hereinbrechender Dämmerung endlich den letzten Gratkopf, ohne von diesem aus durch das Gewirre der eingesenkten Schluchten zum Törl gelangen zu können, so daß um 9 Uhr endlich ein Freilager unter einem kleinen Felsüberhange bezogen werden mußte. Am nächsten Morgen ging es bei prächtigem Tagesanbruch nach.



Naturaufnahme von F. Beneck.

Augenz. & Gesch. a. u. Buckmann Impf.

Miemingergruppe: Sonnenspitze mit dem Drachensee.

mannigfachen Irrfahrten durch ein ziemlich schweres, triefnasses Klamml hinab auf die Törlreise und weiter nach Obsteigs Gefilden ( $2\frac{1}{2}$  Stunden).

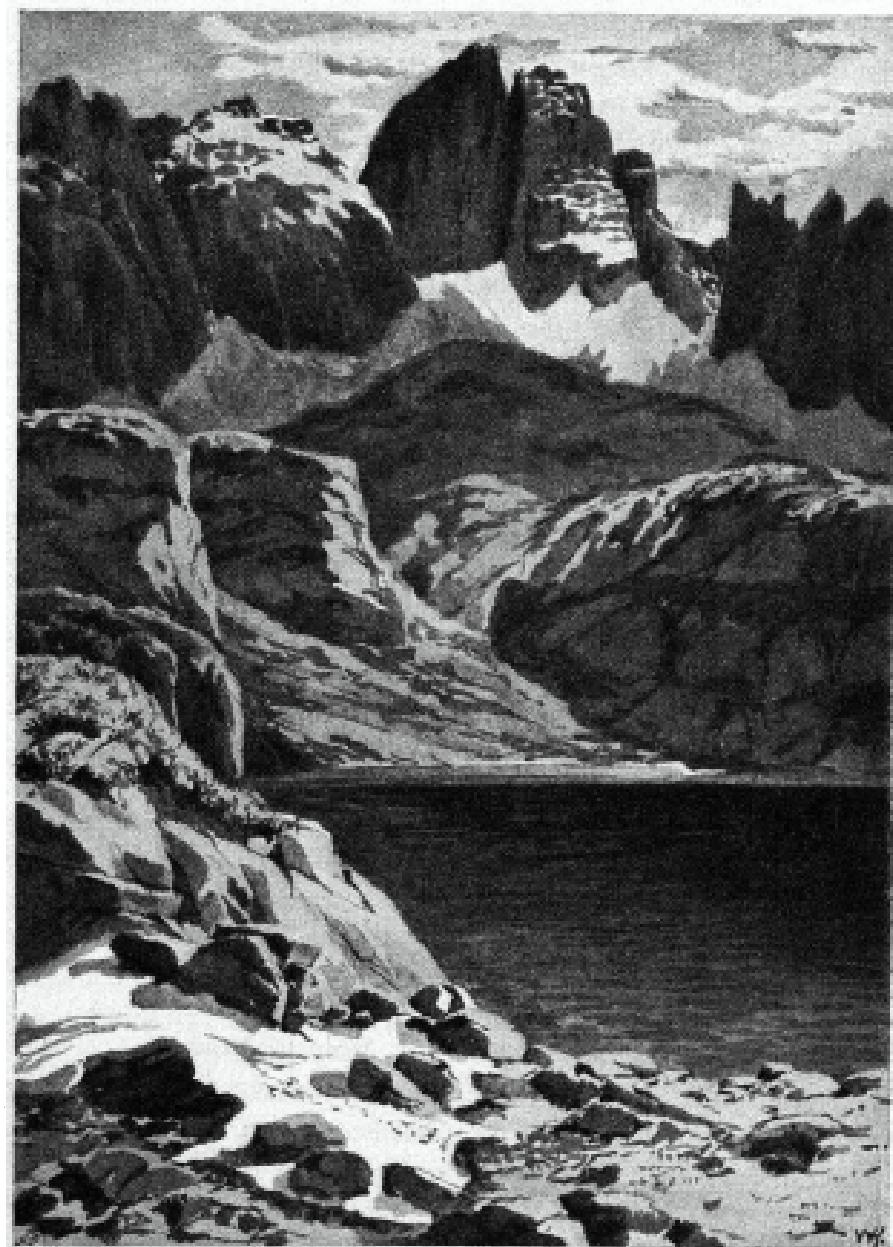
Marienbergspitzen. Die erste Besteigung der westlichen Erhebung, 2540 m, gelang O. Ampferer, W. und H. Hammer am 25. Juli 1894 vom Marienbergjoch in fünf Stunden; den Abstieg nahmen sie von der Westlichen Marienbergsscharte durch eine Rinne ins Schwärzkar, von welchem sie über das Hintere Drachenschartl ins Westliche, dann ins Östliche Drachenkar und zum Törl kamen (Mitteil. 1894). Die zweite Besteigung vollführte G. Beyrer am 13. September 1894 auf demselben Wege im Anstiege; von der Westlichen Marienbergsscharte unternahm er noch die erste Besteigung der Östlichen Marienbergspitze und stieg dann zum Höllkopf ab (Mitteil. 1895).

Am 10. Juli 1896 erhielt die Westliche Marienbergspitze den dritten, die Östliche den zweiten Besuch durch E. Diehl aus dem Schwärzkar über die Westliche Marienbergsscharte (Mitteil. 1897). Am 1. August 1897 erkletterten auf dem Wege G. Beyrers Dr. Pircher und E. Beyrer beide Spitzen, wobei der allerorten lagernde Neuschnee sich unangenehm fühlbar machte.

Die Östliche Marienbergsscharte betraten am 14. Oktober

1897 O. Ampferer, W. Hammer und G. Beyrer; den beiden ersten gelang von hier aus die Bezungung der Östlichen Marienbergspitze über die Südostwände.

Handschuhspitze, Wannig, Alp spitze. Die ersten nachweisbaren, touristischen Besteiger sind für die Handschuhspitze Dr. O. v. Unterrichter und G. Beyrer, welche dieselbe am 28. Juli 1894 vom Marienbergjoch aus erreichten. Im Abstiege beginnen sie die Zacken des Nordostgrates; der letzte derselben stellt sich von der Marienbergalpe als zweigipfliger Felsklotz dar. Am 28. August 1894 wanderten L. Höß und G. Beyrer von der Handschuhspitze auf das Wannig und vollführten im Anschluß daran die erste touristische Ersteigung der Alp spitze (Mitteil. 1895).



Drachensee gegen den Grünstein.

Herr C. Forcher-Mayr (freundliche Mitteilung) bestieg Anfang September 1895 das Wannig und schildert seine Erlebnisse wie folgt: »Von Ehrwald über Biberwier zum Weißensee; auf steilem Holzwege östlich aufwärts, später pfadlos zur Hochwaldgrenze. Quergang auf gutem Steige in südlicher Richtung bis in die Nähe der Mittenaualpe. Gerade aufwärts über Rasen und Geröll bis zur Westwand des Wannigstockes. Leichte Kletterei über diese in die Rinne, welche von der Mulde zwischen beiden Gipfeln herabzieht. Durch die Rinne über Schnee und Geröll mühsam auf den Nordgipfel, längs des Grates zum Südgipfel. Hinab in die oben erwähnte Rinne und Begehung derselben bis in das Latschengebiet, durch welches beschwerlich zum Wege, der von Mittenau nach Nassereit führt. Mittenaualpe; etwas nördlich von dieser durch Wald steil abwärts zum Fern (einzelne Felsstufen) und über den Römerweg zum Weißensee und nach Ehrwald. Wetter schön, Aussicht prächtig.«

Am 23. Juli 1898 gelangten die Herren Moritz Wopfner und Ekkehard Beyer von der Marienbergalpe und dem Marienbergjoch von Südosten her auf die Handschuhspitze, von welcher aus der Letztgenannte auf und neben dem Grat in drei Viertelstunden zum vielgipfligen Wannig stieg und weiters auch der schmalen Alspitze einen Besuch abstattete. Unter Gewitterregen vollzog er auf gleichem Wege den Rückmarsch.

Über einen Anstieg von Norden auf das Wannig am 6. Oktober 1899 berichtet Herr Dr. W. Hammer wie folgt: »Um 7 Uhr früh verließ ich Biberwier und wanderte über die Fernstraße zum Weißensee. Hier bemühte ich mich, dem in der österreichischen Spezialkarte eingezeichneten Saumwege zur Nassereiteralpe zu folgen; derselbe erwies sich aber nur als Almzaun, dem entlang ich emporstieg. Höher oben im Walde hielt ich mich geradeaus zur Stufe der obgenannten Alpe. Von Aufschluß zu Aufschluß ziehend, erreichte ich den Nordgrat des Wannigs ungefähr an der Stelle, wo derselbe aus der Nordost-Südwestrichtung in eine mehr nordsüdliche Richtung umbiegt. Dem felsigen Grade folgte ich mit Umgehung kleinerer Zacken. Zuoberst zieht eine Wandstufe von beiläufig 30 m Höhe quer über den Grat, deren Überwindung die schlechteste Stelle des sonst gut übersteigbaren Grates bildet. Auf dem Gipfel kam ich um 3/42 Uhr an. Die lange Zeitdauer fällt natürlich gutenteils den zahllosen Aufenthalten, welche die geologische Untersuchung erforderte, zur Last. Nach kurzem Aufenthalt eilte ich über die Wanne und die Mittenaualpe in 1 1/2 Stunden auf die Fernstraße und hinaus nach Nassereit.«

### Seitenkämme.

Breitenkopf. Die erste touristische Ersteigung dieses von Jägern wegen seiner Gemswechsel schon früh besuchten Gipfels vollführten am 3. August 1899 Fräulein Lisl Tillmann und Herr Ekkehard Beyer. Um 3/46 Uhr wurde bei prächtiger Witterung von Seeben aufgebrochen und durch den Seebenforst der Ausgang des Igelskars erreicht. Auf herrlichem Jagdsteige ging es in sachten Windungen empor ins Kar selbst, woselbst eine Knappenhütte für die Schürfungen, die hier mit Erfolg betrieben werden, errichtet ist. Nach Besichtigung des in den Leib des Breitenkopfes getriebenen Stollens betraten die Wanderer den innersten Kargrund am Fuß der dräuenden Hochplattignordwände, um eine vom Breitenkopf westlich abzweigende Rippe zu erreichen. Die Südseite derselben besitzt im unteren Teile begrünte Hänge, die weiter oben in Schutthalden übergehen; die Nordseite weist brüchige, steile Plattenlagen auf, welche auf die genannten Schutthalden treffen. Durch eine sehr brüchige Plattenrinne der Nordseite erreichte man nach zwei Seillängen die erwähnten Schutthalden, von wo es anstrengend und langsam zum Grade emporging. Die Scharte, welche derselbe mit dem Hochplattig bildet, ist ungangbar, da beiderseits überhängende Wände eine Überschreitung unmöglich

machen. Kleine, brüchige Felsköpfe auf dem Südgrate des Breitenkopfes zwangen zum Ausweichen auf der Ost- und Westseite. Vor dem eigentlichen Gipfelbau schneidet noch eine tiefere Scharte in den Grat, von welcher eine schluchtartige Rinne ins Igelskar hinabzieht.

Der folgende erste, kleinere Grataufschwung wurde über äußerst brüchigen Fels, der nächste Teil aber auf gutem Bande in der steilen Ostflanke genommen, und der schmale Grat durch eine kaminartige Rinne wiedergewonnen. Über denselben weiter auf den mit einer Signalstange geschmückten Gipfel (11 Uhr). Die Aussicht ist wegen der herrlichen Nah- und Tiefblicke auf das Wetterstein- und Miemingergebirge, sowie in das Geistal sehr lohnend. Nach einer Stunde Aufenthalt ging es über die kaminartige Rinne zu den steilen, grünen Schrofenhängen der Südostseite und zuletzt durch eine kurze Plattenrinne auf den Trümmerkessel des wildeinsamen Schwarzbachkares (1 Uhr). Über die Alpelscharte erreichte man das Alpelhaus und gegen 9 Uhr abends Obsteg. (Siehe Mitteil. 1900.)

**Igelsköpfe.** Die ersten touristischen Ersteiger des Vorderen Igelskopfes sind Robert Peer, H. und G. Beyrer, welche am 27. Juli 1896 vom Brandlkar die Igelsscharte erreichten und von derselben zuerst den durch eine Stange gekennzeichneten, niedrigeren Nordgipfel betraten, hernach den höheren Südgipfel (Ö. A.-Z. 1897). Den Hinteren Igelskopf erklomm zuerst Ekkehard Beyrer am 18. Juli 1901. Derselbe teilte hierüber folgendes mit:

»Nachdem ich tags vorher allein den Wampeten Schrofen erstiegen hatte, wanderte ich mit L. Höß von Seeben ins Brendlkar, von welchem aus wir dem Verbindungsgrate: »Vorderer Igelskopf — Mittlere Mitterspitze« zustrebten. Diesem entragen zwei Felsgebilde, nämlich der seinem Bruder an Höhe überlegene Hintere Igelskopf und ein trapezförmiger Zacken. Die Igelsscharte links lassend, erreichten wir über Geröll und luftige Gemswechsel die Kammhöhe. Eine überhängende Gratscharte nötigte zur Umgehung auf der Ostseite. Während mein Begleiter ins Igelskar stieg, querte ich am Fuß der Felsen in eine Scharte, von welcher sich der Grat zum Hinteren Igelskopf schwingt. Über steiles Blockwerk geht es rasch empor. Bei einem Schartel verließ ich den ostwärts ausbiegenden Grat und querte unterhalb des Grates auf der Westseite jähes, teils begrüntes Geschröfe mit wilden Felsschluchten. Während bisher vom Grade weg kleine Rippen und Schluchten strahlten, wurde das folgende Stück freier und ging schließlich in eine Schneide über. Eine kurze, ebene Strecke leitet zu einem Aufschwung, der über einen brüchigen Kamin zu einem zweiten, wagrechten Gratstück führt. Gleich darauf betrat ich mit einer Gemse — wohl die einzigen bisherigen Gäste! — den höchsten Punkt (eine halbe Stunde von der Scharte weg). Der Abstieg erfolgte auf demselben Wege und ins Igelskar.«

**Thajaköpfe.** Am 16. August 1894 erreichten Dr. O. v. Unterrichter, J. Gampl und G. Beyrer vom »Hinteren Thajatörl« den Hinteren, niedrigeren Thajakopf, wo sie zwischen Glas- und Strohresten die Karten der Herren G. Bauer, stud. techn., und Karl Ranke, stud. med., vorfanden. Mit Umgehung der Nordabstürze des letzteren erklommen sie die drei Erhebungen des Vorderen Thajakopfes. Abstieg zum Drachensee (Ö. A.-Z. 1894, Mitteil. 1895). Am 27. Juli 1898 erreichten Frl. Lisl Tillmann aus München und Herr Ekkehard Beyrer von Obsteg aus über das Törl und die Einschartung südlich des Hinteren Thajakopfes (Hinteres Thajatörl) diesen selbst in  $5\frac{1}{2}$  Stunden. Nach genußreichem Aufenthalt stiegen sie wieder auf der Anstiegslinie zurück bis zum nächsten Kammeinschnitt und über nicht schwieriges Geschröfe nordwestlich (rechts!) ins Westgehänge des Hinteren Thajakopfes. Über eine Plattenrinne, die zwischen Hinterem Thajakopf und dessen nordöstlichem Vorgipfel herabzieht, dann quer durchs Gerölle auf deutlichen Steigspuren weiter zu dem schräg abwärts

führenden Mundloch eines alten Stollens, gelangten sie, etwas absteigend, durch Schutt auf das Vordere Thajatörl (neue kürzere Verbindung). Nun erkletterten sie weiter den Südgipfel und nach kurzem Gratgang den höchsten (Mittel-) Gipfel des Vorderen Thajakopfes (1 Stunde). Der Abstieg erfolgte vom Vorderen Thajatörl durch die westwärts hinabziehende Reise bis zu einem begrünten Plätzchen und von hier über Geschröfe nach links abwärts, weiter durch Geröll zum Törlweg, den man beim obersten grünen Boden betrat (Linie der ersten Ersteiger). Bei heranziehendem Wetter gings in Eilmärschen über das Törl schließlich nach Obsteig.

Drachenköpfe. Der erste touristische Ersteiger des Vorderen Drachenkopfes ist E. Diehl, der am 10. Juli 1896 aus dem Schwärzkar die Vordere Drachenscharte und von ihr über den Südgrat in 25 Minuten den Gipfel erreichte (Mitteil. 1897). Am 16. Juli 1896 bestiegen denselben die Herren Dr. H. Renner, A. Hintner und Fr. Hörtnagl-Innsbruck vom Westlichen Drachenkar über die Vordere Drachenscharte und den Südgrat. (Freundliche Mitteilung des Herrn A. Hintner.) Auf neuem Wege (Ostseite und Nordgrat) erkletterten ihn E. und G. Beyrer am 2. September 1897; den Abstieg nahmen dieselben über den Südgrat (erste Überquerung) zur Vorderen Drachenscharte und ins Schwärzkar (Ö. A.-Z. 1897). Die ersten Bezwinger des Hinteren Drachenkopfes, 2336 m, sind Otto Ampferer und Ekkehard Beyrer, welche am 16. Juli 1898 von Obsteig über die Grünsteinscharte das Östliche und Westliche Drachenkar erreichten und sich von dort über steile Grasbänder der Vorderen Drachenscharte zuwandten. Von hier erklommen sie in nicht leichter Kletterei die vier zahnartigen, äußerst brüchigen Erhebungen des Hinteren Drachenkopfes, von welchen der südlichste die höchste Erhebung, 2336 m, darstellt und in zwei, keineswegs ungangbaren Wandstufen zur Hinteren Drachenscharte absetzt. Über die Anstiegslinie zurück wanderten sie zum Drachensee und hinaus nach Seeben (Mitteil. 1899, S. 282).

Am 27. August 1900 erstiegen Fräulein Lisl Tillmann aus München und Hans Beyrer aus Innsbruck den Vorderen Drachenkopf über das Schwärzkar und die Vordere Drachenscharte in einstündiger Gangzeit vom Drachensee aus.

Wampeter Schrofen. In der Erschließung der Ostalpen werden als erste Besteiger Jakob Guem und J. Spielmann aus Ehrwald genannt, die am 19. Juli 1891 aus dem kleinen Kar an der Nordseite (Schartenkar) und über den Nordgrat und seine obersten Flanken (sehr schwierige Platten) denselben erreicht haben sollen. (Siehe auch Ö. A.-Z. 1891, 1892.) Der Vater Jakob Guems aber berichtet selbst, daß dem nicht so gewesen und jene beiden unter dem höchsten Gipfel umkehren mußten, da sie den falschen Einstieg trafen. Die erste touristische Ersteigung erfolgte in Wahrheit am 30. Juni 1896 durch den im nämlichen Jahre im Berggündele am Hochvogel verunglückten Dr. Bischof, Sektion Augsburg, mit Hans Stabeler von Leermoos über Biberwier, Biberwiererscharte, Schartenkar und den obersten Teil des Nordostgrates; vom Nordgipfel erreichten sie nach schwierigem Quergange den höheren Südgipfel; der Abstieg geschah auf gleichem Wege. Tags vorher suchten sie vergebens, sich aus der »Schwärz« (schwarzes Brett) emporzuarbeiten. (Mitteil. 1896, S. 210.) Die zweite Besteigung auf einer neuen Seite und erste Überquerung führte E. Diehl am 29. Juli 1896 allein aus; aus dem innersten Winkel des Schwärzkars stieg er an der Ostseite des Wampeten Schrofens über das mit spärlichem Gras bewachsene Schuttgehänge hinauf zu einem Gemsewechsel, der die Ostseite des Berges etwa in der Mitte ganz durchsetzt. Diesem folgend, gelangte er über zwei kleine Sättelchen, von denen das zweite durch einen cylinderartigen Felsturm gekennzeichnet ist, weiter, hielt sich scharf links aufwärts und erklomm über eine 4 bis 5 m hohe Wand, die er durch einen schmalen Riß bezwang, weiter, links an einem Loch vorbei, das eine Felsrippe durchbricht, zuletzt

über brüchiges Gestein den Grat und befand sich nach wenigen Schritten auf dem Nordgipfel (der Beschreibung und den vorhandenen Karten nach zu schließen). Von diesem wanderte er auf dem Grate nordwärts weiter und auf dem Wege seiner Vorgänger ins Schartenkar und zur Biberwiererscharte (Mitteil. 1897). Die dritten Ersteiger waren Hans Buchenberg<sup>1)</sup> und Ferd. Bohlig, Lehrer aus Augsburg; auf welchem Wege sie ihr Ziel erreichten, ist aus den auf dem Nordgipfel befindlichen Karten nicht zu ersehen. Ihnen folgten O. Ampferer und W. Hammer aus Innsbruck am 15. August 1897, welche von der Biberwiererscharte weg in die untere Stufe des Schartenkars zogen, von dort aus die Nordostrippe erkletterten und über diese den Hauptgrat und Nordgipfel gewannen. Ersterer erstieg noch den Südgipfel mit Umgehung des



*Wampeter Schrofen und Marienbergspitze.*

Mittelzackens auf der Westseite; Abstieg auf gleichem Wege (Ö. A.-Z. 1897). Am 2. September 1897 erreichten E. und G. Beyrer aus dem Schwärzkar über die Ostflanken des Berges durch eine Rinne die Scharte zwischen Süd- und Mittelgipfel und von ihr aus den ersten. Nach Rückkehr in die Scharte wurde der Mittelgipfel westwärts überstiegen zur anrainenden Scharte und von ihr gerade zum Doppelhaupte des Nordgipfels emporgeklettert; der Abstieg erfolgte ins Schwärzkar (Ö. A.-Z. 1897). Im Februar 1894 gelangten Herr O. Melzer und H. Delago aus Innsbruck auf das Marienbergjoch, von dort dem Kamme nach weiter in die Abstürze der Westlichen Marienbergspitze bis in die gleiche Höhe mit der Schwärzscharte. Der Versuch, in die Scharte hineinzuqueren, mußte wegen des sehr brüchigen Gesteines und der großen Kälte aufgegeben werden (freundliche Mitteilung). In der Schwärz selbst stiegen im Spätherbst 1897 Jäger Auer von Obsteig und Führer Mayr von Ober-

<sup>1)</sup> † 6. August 1898 an der Dreischusterspitze im Innerfeldtale.

mieming gelegentlich einer Gemsjagd empor bis in unmittelbare Nähe der Abstürze unterhalb der Schwärzscharte. Am 1. September 1898 vollführte Herr stud. gymn. Josef Schönherr aus Biberwier mit einem Knappen dieses Dorfes die erste touristische Ersteigung des Wampeten Schrofens von Westen her. Eine freundliche Mitteilung desselben besagt: »Von der Geisel, einem alten Kirchlein bei Biberwier, erreichte ich über die Mähder (rechts halten!) und die am oberen Zaun beginnende Drahtseilbahn das Krämle, die unterste Werkhütte des Bergbaues an der Silberleite. Von dort hielt ich mich an den neuen, links ziehenden Weg, der in Schleifen zum Knappenhaus und Stollen am Fuße des Wampeten Schrofens — einem Hoffnungsbau — führt (zwei Stunden). Mein mit Holzschuhen ausgerüsteter Begleiter war bereits einigemale von Westen her auf den Wampeten Schrofen gekommen, der, ob seines Metallreichtums berühmt, unter anderem auch Anlaß gab, vor sieben Jahren einen Steig durch seine Westwände anzulegen. Derselbe zweigt etwas unterhalb der Biberwierscharte von dem auf dieselbe führenden Wege ab und zieht über steile Grasflächen in südlicher Richtung in die Schrofenhänge bis zu einer jähnen Felswand, in welche seine Fortsetzung gesprengt ist; jenseits derselben hört er auf. Von hier weglos in gerader Richtung über steile Grashänge und Wandeln empor erreicht man eine Rinne und durch dieselbe den Hirschen, ein Latschenfeld von hirschenähnlicher Gestalt mitten im Schrofen. Das war mein vor fünf Jahren glücklich erreichtes Ziel. Diesmal nahm ich meinen Ausgangspunkt vom neuen Stollen beim Knappenhaus am Wampeten Schrofen, der vor drei Jahren angelegt wurde und auf reiche Erzlager führte. Mit meinem felskundigen Begleiter stieg ich in nördlicher Richtung durch einen kleinen Kamin in die Wände empor, dann über Reisen und schmale Schuttflecken zu einem Felszacken. Von hier geht es beinahe senkrecht durch eine äußerst steile, schlecht ausgeprägte Rinne ungefähr 50 m wieder hinab und man gelangt in wenigen Schritten zum oberen Teile des »Hirschen«. Der Zeitaufwand von der Knappenhütte weg betrug  $\frac{1}{2}$  Stunde. Diese Route zum »Hirschen« empfiehlt sich ob ihrer Kürze mehr als der ersterwähnte Weg von der Biberwierscharte her. Vom Hirschen ging es anfangs ganz leicht durch eine Rinne empor, die man in mehr nördlicher Richtung bis zu dem an seiner Farbe leicht kenntlichen gelben Wandl verfolgt. Von dort durch eine weite, ziemlich schwierige Felsrinne weiter und über ihr verwittertes Gestein in eine weitere Rinne, der man beinahe bis zum Nordgipfel zu folgen hat (zwei Stunden vom Knappenhaus). Zum Abstieg vom Nordgipfel des Wampeten Schrofens benützten wir den gleichen Weg.«

Schartenkopf. Die erste Ersteigung dieses vom Wampeten Schrofen scharf getrennten Felshauptes erfolgte am 15. August 1897 durch O. Ampferer, der sich von der obersten Stufe des Schartenkars der Einkerbung südlich der Spitze zuwendete und in ziemlich schwieriger Kletterei ihre Abstürze überwand.

Der nördlich folgende, viel benützte Übergang der Biberwierscharte, 2001 m, wurde unter anderem auch von F. Kilger mit P. Probst am 9. Oktober 1889 gelegentlich einer Jochrundtour um den Grünstein betreten. Im Sommer 1894 kam C. Forcher-Mayr mit einem Begleiter von Ehrwald über Biberwier und die Silberleite bei heftigem Gewitter auf dieses Joch. Unter ähnlichen Witterungsverhältnissen überschritten es R. Peer und H. und G. Beyerer am 28. Juli 1896 von Seeben nach dem Marienbergjoch.

Sonnenspitze. Es ist dies einer jener Gipfel, die durch Kühnheit des Aufbaues bei geringer absoluter Höhe schon früh die Aufmerksamkeit der nächsten Anwohner und der Touristen erweckten. Als erste touristische Ersteigung gilt jene H. v. Barths am 27. Juli 1873 über die Nordost- und Nordabdachung der Pyramide. Fr. v. Feilitzsch mit Guem d. Ä. (Füchsla) schlug am 23. September 1878 seinen Weg von der knollenförmig abfallenden Nordostkante an über die Grasbänder und

Schrofen der Ostseite ein, gelangte in die Schlucht zwischen beiden Gipfeln und hier zunächst auf den höheren Südgipfel, sodann über die »Schwindelprobe von seltener Intensität« auf den Nordgipfel, der die Spuren des alten Vermessungszeichens zeigte. Von hier stiegen sie direkt auf einen tiefer gelegenen Punkt ihrer Anstiegslinie ab. Vergebens suchte H. v. Barth während eines heftigen Hochgewitters einen besseren Weg zu finden, obwohl gerade durch diese Ostflanke jetzt die übliche, steigartige Route führt. Am 31. Juli 1881 erreichten die Herren Reichert und v. Lössl auf teilweise neuem Wege über den Nordostgrat (auf demselben und unter ihm links, später im Gehänge rechts schräg aufwärts) den Signalgipfel ohne irgend erhebliche Schwierigkeiten. Am 29. Juli 1891 vollführte Herr E. Platz, München, eine abenteuerliche Partie, indem er von der Mulde östlich unter dem Nordgipfel aus die rechte Wand derselben erkletterte, den Hauptgrat und über ihn sehr schwierig die Nordspitze erreichte (Barthscher Weg); weiter zum Südgipfel und über leichtere Stellen zurück (Mitteil. 1891). Herr A. Hintner, Innsbruck, kletterte am 23. August 1895 vom grünen Köpfl unterhalb des Nordostgrates direkt in die Nordwand hinaus (sein Weg deckt sich bis in die obersten Teile mit dem Barths Platz ging bedeutend höher in die Nordwände über), deren Flucht an dieser Stelle von einem etwas weniger steilen Absatz unterbrochen ist. Der weitere Aufstieg erfolgte durch eine offene, sehr flache Plattenrinne mit mehreren senkrechten Wandstellen; etwas unterhalb des Gipfels verliert sich die Rinne. Nach links hin aufwärts (Barth wendete sich rechts dem Hauptkamme zu!) wurde der Nordostgrat, etwa 5 m vom Steinmann entfernt, erreicht. Gratübergang zum Südgipfel, Abstieg nach Rückkehr zum Nordgipfel zuerst über die Ostflanke, dann nach Übertritt auf die Nordseite in der Anstiegslinie (freundliche Mitteilung). Den gewöhnlichen Weg auf diesen meist besuchten Mieminger Recken schildert Herr Karl Forcher-Mayr (schriftliche Mitteilung), wie folgt: »Am 10. September 1895 von Ehrwald über den Hohen Gang ins Seebengebiet; durch Latschen auf den Nordostgrat und längs desselben aufwärts bis zu den Felsen des Nordgipfels. Auf deutlichem Gemsteige am Osthange im Zick-Zack aufwärts in die Talung zwischen beiden Gipfeln. Leicht auf den Südgipfel, über den Grat zum Nordgipfel; durch Kamine hinab in die südöstlich gelegene Talung, weiter wie beim Anstieg. Heftiger Wind, einigemale Steinschlag, Aussicht mäßig. Dauer des ganzen Unternehmens (hin und zurück) sechs Stunden. Ein längst ausgehecktes Problem, die Begehung des Südgrates der Sonnenspitze, fand am 14. August 1897 seine Lösung durch O. Ampferer und W. Hammer; damit wurde zugleich die erste Überquerung durchgeführt (Ö. A.-Z. 1897). Die wahrscheinlich erste Erklimmung der Sonnenspitze durch eine Dame fand am 2. August 1899 statt. Fräulein Lisl Tillmann und Herr Ekkehard Beyrer erreichten von Obsteig aus die Grünsteinscharte bei wolkenlosem Himmel. Über Firnfelder wurde zum Drachensee abgefahren und von demselben auf unkenntlichem Schafsteiglein quer durchs Gehänge zum Sonnenspitzkörper gewandert, um ein Hinabsteigen zum Seebensee zu vermeiden. Auf einem, das unterste Drittel der äußerst steilen Ostflanke durchziehenden, breiten Grasbande (Steigspuren) suchte man den üblichen Nordostanstieg zu gewinnen, wobei eine in den Berg tief einschneidende Schlucht mit glatten, überhängenden Seiten hinderlich wurde. Über festen, plattigen Fels kletterten die Genannten ein Stück empor und übersetzten die Schlucht bei ihrer Gabelung auf schmalem Bande. In einer Viertelstunde ward das Steilrasengebiet des Nordostweges erreicht und bald betrat man Süd- und Nordgipfel (über den Verbindungsgrat) der hoheitsvollen Mieminger Bergwarte. Nach gut durchgeföhrtm Abstieg wurde in der Seebenalpe ein Nachtlager bezogen.

Judenköpfe. Diese erhalten ab und zu, vornehmlich der höchste, Besuch; meist sind es Jäger oder Schäfer, die nach ihren Schutzbefohlenen sehen. Am

15. September 1897 erreichten E. und G. Beyrer vom Almmahdl weg die östlichen Erhebungen, W. Hammer am 2. November 1897 das höchste Köpfl und den Signalgipfel vom Alpel aus. Das schlanke Gebilde des »Judenfingers« bezwang am 2. August 1900 der einem herbstlichen Schneesturme in den Nordwänden der Praxmarerkarspitze im Jahre 1901 erlegene kühne Felskletterer Emil Spötl von Innsbruck. Von der Scharte südlich des Hochplattigmassives überstieg er zwei kleine Graterhebungen bis zur Scharte nördlich des Turmes. Von hier auf der Westseite weiter, einige Meter querend, bis zum Ansätze eines plattigen Kamines, durch diesen aufwärts zum Westgrate des Turmes und über diesen (mehrere plattige Stellen) zum Gipfel. (Ziemlich schwierig wegen des sehr brüchigen Gesteins! Eintragung im Alpelhausbuch.)

Wank. Die südliche Erhebung ist des öfteren wegen ihrer lohnenden Aussicht Ziel bescheidener Bergwanderer; die höchste, mittlere und die nördliche erfordern etwas Kletterei. Die letztere wurde am 19. September 1894 zuerst vom Städteltörl gerade über die Nordabbrüche sehr schwierig von O. Ampferer erklettert und sodann die beiden anderen Gipfel betreten. Abstieg durch das Westgehänge in die Hölle (Mitteilungen 1895). Eine Überquerung der drei Gipfel vom Städteltörl zur Lacke führten bei herrlichem Wetter H. und G. Beyrer am 14. August 1896 aus (Ö. A.-Z. 1897). Die Wanderung vom Nißkogel über das Jöchle zu den Wankspitzen mit Abstieg durch die westlich der letzteren gelegenen Reisen in die Hölle unternahmen E. und G. Beyrer, zum Teil Herr L. Höss, am 31. August 1895. Die zweite Überquerung der Wankspitzen von Nord nach Süd vollführte Ekkehard Beyrer am 6. August 1898.

Arzbergkamm. Der Höllkopf wird von den Höllböden aus öfters, gelegentlich eines Überganges von der Hölle nach dem Marienbergjoch, besucht; auch der Orientierung für den Grünsteinanstieg wegen. Hohen Genuss gewährt auch eine Wanderung über die Arzbergmähder auf den »Hohen Kopf«, und über den Zäundlkopf zum Höllkopf; diesen verschafsten sich E. und G. Beyrer am 1. August 1896.

*(Schluß folgt im Jahrgange 1903.)*